

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 13.

Gottschee, am 4. Juli.

Jahrgang 1907.

Des Herzens Wellenschlag.

Öffnung auf Hoffnung geht in Scheiter,
Über das arme Herz hofft weiter:
Wie sich Wog' über Woge bricht,
Über das Meer erschöpft sich nicht.
Daß sich die Wogen senken und heben,
Das ist eben des Meeres Leben,
Und daß es hofft von Tag zu Tag,
Das ist des Herzens Wellenschlag.

Parlament, Krone und Volk.

In der Hauswirtschaft, der Werkstätte, am Felde, auf einem Baue oder an sonstigen Orten tätig'n Schaffens würde es auch der vorübergehende Zuschauer beiremblich finden, wenn dort Bank, Streit, Witz, Plausch und sonstige Alotria statt praktischer Arbeit an der Tagesordnung wären. Das pflichtwidrige Verhalten solcher Elemente müßte nicht nur dem Widerspruch der Dienstgeber, sondern auch aller ehrlichen Arbeitswilligen begegnen. Eine Arbeitsstätte soll auch jede Volksvertretung von der Gemeindefestung an bis hinauf zum Reichsparlamente sein. Die Wählerschaft hat ein Recht darauf, dort gewissenhafte Tätigkeit statt unfruchtbaren Streites zu verlangen, aber auch die Pflicht, nur ernsten, gewissenhaften Wahlwerbern die Stimme zu geben; von Diapeln darf ja niemand Feigen erhoffen.

Das neue österreichische Volksparlament ist bekanntlich am 17. Juni zusammengetreten. Am 19. Juni lud der Kaiser die Mitglieder beider Häuser des Reichsrates zu sich in den Bremontenaal der Hofburg zur Entgegennahme der Thronrede, die ein an wichtigen Einzelheiten reiches, Monate und Jahre zur

Erfüllung benötigendes Arbeitsprogramm den Reichsboten vorlegte. Der greise Monarch, welcher für nächstes Jahr seinem 60 jährigen Regierungsjubiläum entgegensteht und vielleicht zum letztenmal die Vertreter aller Nationen um sich geeint sah, schlug in der Thronrede neben den praktischen Zielen auch warme Herzenstöne an und wies auf die unverrückbaren Grundlagen politischer Bestrebungen hin. Wir begrüßen darin die vielen angeregten wirtschaftlichen Reformen, aber auch jenen gegenüber den vom allgemeinen Stimmrecht am 14. Mai geschlagenen Kulturkämpfern erfolgten klaren Ausspruch, daß die sittlich-religiöse Erziehung das bleibende Ziel der Volksschule sein müsse. Der gesunde Sinn des christlichen Volkes hat den von jüdisch-freimaurerischen Elementen ersetzten Kulturkampf verschoben, einen jüdisch geleiteten großen „freisinnigen“ Bloß vereitelt, dessen Vorkämpfer mit Hoch und der Judenpresse sich nun der freilich sehr zahlreichen sozialdemokratischen Partei noch enger anschließen, während wir Katholiken uns freuen, zumal daß auf deutscher Seite endlich eine politische Einigung erfolgte und der nun 96 Abgeordnete zählenden christlichsozialen Partei durch den Eintritt der Deutschkonservativen alle treu katholisch gesinnten Vertreter angehören, obschon die christlichsoziale Partei nie eine konfessionelle Partei sein kann und sein will; denn im Parlamente kann nicht der konfessionelle, sondern muß der sozialpolitische, staatsbürgerliche, national-wirtschaftliche Gesichtspunkt auch die Vertreter der allerdings fast ausschließlich kathol. Bevölkerung Oesterreichs leiten. Ab.r die

Beseitigung des Zwiespaltes unter den christlichgesinnten deutschen Abgeordneten bleibt eine erfreuliche Erscheinung zur leichteren Verhinderung kirchenfeindlicher Bestrebungen. Wie die Sachlage im neuen Parlamente liegt, wird weder auf religiösem, aber auch nicht auf antireligiösem Gebiete etwas Wesentliches geleistet, umso eher aber wohl doch wirtschaftlich und volksfreundlich gearbeitet werden können.

Die Thronrede spricht nach der Begrüßung zunächst die Hoffnung aus, daß durch das allgemeine, alle Vorrechte beseitigende Wahlrecht auch die Staats-treue der Völker sich steigern, das Vertrauen der Krone gerechtfertigt und eine erhöhte Zusammenfassung der politischen Kräfte des Staates sich ergeben werde; denn das Recht der Mitbestimmung begründe die Pflicht der Mitverantwortung für das Schicksal des Ganzen. Das Herrenhaus möge eine Stätte gereifter Einsicht bleiben. Es ist dann von dem Budgetbewilligungs- und Kontrollrecht, von einer den Gang der Arbeiten beschleunigenden Aenderung der Geschäftsordnung, von dem die reichen Begabungen der Völker hemmenden nationalen Gegensatz, der Umgestaltung der Nationalkräfte in Staatskräfte und der Einheit der staatlichen Verwaltungszwecke unter Schirmung der nationalen Güter und des inneren Friedens die Rede, worauf zur Verwaltungsreform die Einrichtung von der politischen Bundesstelle unterzuordnenden Kreisbehörden betont wird und folgende wirtschaftliche Aufgaben verlangt werden, welche die Stärkung aller bezwecken.

Schaffung einer staatlichen Alters- und Invaliditätsversicherung, Reform der Arbeiterversicherung überhaupt und deren Ausdehnung auf die Seeleute, Ausgestaltung des Arbeiterschutzes, speziell Maßnahmen betreffend die Nachtarbeit der Frauen im Gewerbe, desgleichen im Bergbaubetriebe; Abschluß neuer Handelsverträge, staatliche Unterstützung der Warenausfuhr, Erweiterung des Telephonnetzes, systematischer Ausbau der Gewerbegesetzgebung, des Gewerbebeförderungsdienstes, Errichtung einer Zentralgenossenschaftskasse; Kräftigung auch aller Zweige der bodenständigen Landwirtschaft, Regelung des landwirtschaftlichen Personal- und Realkredits zur Verringerung der Zinslast, Vermehrung der Viehbestände; Förderung der Pferdezücht; größere Beteiligung des Staates am Bergbau, um wenigstens für den Bedarf der eigenen Unternehmungen gegen alle Wechselfälle sicher zu sein, weitere Verstaatlichung wichtiger Privatbahnen und Bau von Lokalbahnen.

Neben der Pflege der materiellen Interessen müsse auch jene der geistigen Kultur, insbesondere der Jugendberziehung als Pfand der künftigen Größe der Völker betrachtet werden. „Die Volksschule,“ heißt es in der Thronrede, „deren Ziele im Sinne des Reichsvolksschulgesetzes die sittlich-religiöse Erziehung bleibt, bedarf vor allem einer ruhigen Entwicklung.“

„Um die Ausbildung der Lehrerschaft mit den gesteigerten Anforderungen der Zeit in vollen Einklang zu bringen, bereitet Meine Regierung einen Gesetzentwurf über die Lehrerbildung und die Befähigung zum Lehramte vor. Der Heranbildung unserer Jugend zu praktischen Berufszweigen soll die erhöhte Pflege des landwirtschaftlichen Fortbildungsunterrichtes an den Volksschulen, sowie des gewerblichen und kommerziellen Fachunterrichtes dienen.“ An Universitäten sollen besonders die klinischen Anstalten gefördert werden.

Die Thronrede wendet sich dann der Erhaltung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte zu, ferner der etwa nötigen Erschließung neuer Einnahmequellen zu der Ordnung der Landesfinanzen, der Neuordnung der Gebäudesteuer, der Erbschafts- und Schenkungssteuer, der teilweisen Revision des bürgerlichen Gesetzbuches, der Schaffung eines neuen Strafgesetzes, eines neuen Gesetzes über Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, der Sanitätsgesetzgebung, den Beamtenfragen und sodann der auswärtigen Lage, die als friedlich und freundschaftlich hingestellt wird, dem Ausgleich mit Ungarn, wobei das durch die pragmatische Sanktion festgefügte politische Band erhalten, und auch bei wirtschaftlicher Selbstbestimmung die Forderung des ersteren vermieden werden soll. Bei Besprechung der Ausgestaltung der Verteidigungsmittel und Wehrkraft nimmt die Thronrede in Aussicht, Erleichterungen in der Erfüllung der Wehrpflicht, Unterstützung notleidender Familien von Wappenschützern und weitestgehende

Berücksichtigung landwirtschaftlicher und gewerblicher Produzenten. Sie schließt mit folgendem Appell: „Die Mühen Meines fürstlichen Amtes sehe Ich gelohnt durch die in allen Wechselfällen des Schicksals erprobte Liebe und Treue Meiner Völker, durch ihre Fortschritte an Wohlfahrt und Gesittung. Dies zu fördern und das Erbe der ruhmvollen Geschichte Unserer Väter getreulich zu verwalten, das ist die Aufgabe, der Ich Mein ganzes Leben gewidmet habe. Das gleiche Ziel vor Augen, werden Sie den Weg zur Eintracht und zum inneren Frieden finden, den gesichert zu sehen Ich als höchste Gunft des Schicksals preisen würde. Möge der verjöhnende Geist der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande über Ihren Arbeiten walten und der Segen des Allmächtigen Sie dabei geleiten!“

Möge das neue Volkshaus im Sinne der Thronrede arbeitseifrig sein und zum Besten des Staates und aller ehrlich tätigen Volksklassen auch durch geeignete Initiativanträge viel beitragen! Sein erster Präsident, Dr. Wetzkirchner, ist der arbeitseifrigsten und größten Partei der Deutschen und das Haus überhaupt, den Christlichsozialen entnommen. Dies möchte als ein günstiges Vorzeichen gelten. Stürme werden ihm und dem Hause freilich nicht erspart bleiben, wie solche denn gleich der Präsidentschaftswahl am 25. Juni folgten. Aber pflichttreue Arbeit für Volk und Staat soll und möge der Leitstern des ersten, aus dem allgemeinen Wahlrechte erstandenen Parlamentes sein!

Wie das Kind.

Hast du schon ein Kind geschaut
Morgens, wenn sein Auglein blauet,
Wie es sinnet leise, leise,
Wie es lächelt eig'ner Weise?
Wirft du wie ein Kindlein fühlen,
Darfst auch du in Eden spielen.
Frei von Sorgen, frei von Kummer
Wirft vom kühlen Todeschlummer
Du erwachen einst im Himmelsraum
Wie das Kind nach süßem Traum.

Sonntagsheiligung.

Kanada, die große englische Provinz in Nordamerika, hat jüngst ein Gesetz erlassen, um die Sonntagsheiligung zu sichern. In England und Nordamerika ist bekanntlich die Sonntagsruhe und Sonntagsheiligung unvergleichlich strenger als in unseren Ländern und trotzdem befinden sich jene Staaten in großer wirtschaftlicher Blüte. Das verschärfte Gesetz in Kanada verbietet an Sonntagen Spiele und öffentliche Veranstaltungen, bei denen Eintrittsgeld verlangt wird, während hierzulande kaum zu Weihnachten und Ostern dies der Fall ist. Fremde Zeitungen dürfen am Sonntag nicht verkauft werden; der Verkauf anderer Gegenstände am Sonntag ist ohnehin schon auf das Mindestmaß beschränkt. Weiter dürfen auch keine Ausflüge u. dgl. veranstaltet werden, wobei die Fahrgäste um Lohn befördert werden. Dies nur einige

Punkte aus den Bestimmungen jenes Landes über Sonntagsruhe, die zugleich ein Fingerzeig für uns Europäer sind, die wir uns fast an die öffentliche Sonntagsheiligung gewöhnt haben und fast nichts mehr daran auszufinden finden.

Wenn auch nach katholischer Auffassung von der Sonntagsheiligung die nötigsten, unaufschiebbaren Arbeiten gestattet und eine ehrbare Erholung erlaubt und notwendig ist, so sind wir doch in der Auslegung des Nötigen und Erlaubten vielfach schon zur vollen Gleichstellung von Sonntag und Wochentag gelangt.

Der Sonntag scheint für einen sehr großen Teil der Bevölkerung nurmehr dazu da zu sein, um der Vergnügungssucht oder dem Ausruhen von der tollen Vergnügungsjagd, die bei den einen schon am Samstag Abend beginnt, bei andern erst am Montag früh endet, zu dienen.

Eine Verschärfung der Sonntagsruhe, die namentlich, wie es die praktischen Engländer tun, die öffentliche Vergnügungsgelegenheit vermindert und einschränkt, wäre geradezu ein volkswirtschaftlicher Segen und nicht zuletzt eine Wohltat in gesundheitlicher und sittlicher Hinsicht für die Bevölkerung.

Ausflüge in Gottes schöne Natur sind an sich nichts Unrechtes und können, wenn Maßhaltung die Führerin hierbei ist, recht zweckdienlich sein. Aber wie ein Mensch mit Recht zu tadeln wäre, der um Ausflüge zu unternehmen, sich an fremdem Eigentum vergreife, Schulden auf Schulden mache, oder der seine Verpflichtungen zuhause vernachlässigen würde, so sind auch solche Einzel- oder Gesellschafts-Ausflüge entschieden zu mißbilligen, bei denen die Sonntagspflicht des Christen außeracht gelassen und nicht schon von vornherein in das Ausflugsprogramm aufgenommen wird. — Denn der Sonn- und Feiertag ist der Tag des Herrn und Gott gehört vor allem die Zeit des vormittägigen Gottesdienstes und wer diese Zeit, ohne triftigen Grund zu etwas anderem als zur Verwendung der Christenpflicht verwendet, der stiehlt Gott den Sonntag und wird zum Verbrecher an Gottes Eigentum, der sechs Tage den Menschen geschenkt, den siebenten aber für sich behalten hat. Leider muß man es beklagen, daß nicht nur Erwachsene in Scharen an Sonntagen, ohne sich um ihre Verpflichtung Gott und der Kirche gegenüber zu kümmern, Ausflüge unternehmen, sondern daß bei uns sogar schon Schulkinder unter Leitung des Lehrers an Feiertagen in aller Frühe Ausflüge veranstalten, wobei von einer Anhörung der hl. Messe keine Rede ist. Die Erwachsenen geben der Jugend durch mannigfache Sonntagsentheiligung ein böses Beispiel; kein Wunder, wenn die Jugend es mit dem Besuche des Gottesdienstes nicht genau nimmt, wenn die Kirchen vielenorts auch an Sonntagen immer leerer, die Gast- und Tanz- und Ausflugslokale immer voller, die Taschen und Lungen der jungen Leute namentlich immer schwindelhafter, Religiosität, Sittlichkeit, Gottesfurcht und Beobachtung des 4. Gebotes immer seltener werden; denn wer

das 3. Gebot Gottes: Du sollst den Feiertag heiligen, nicht hält, der wird auch das 4., 6. und 7. und alle anderen Gebote nicht streng nehmen. Dem Mangel an rechter Sonntagsheiligung, namentlich bei der Jugend, folgt die Vergnügungssucht, die zur Verschwendung und zu törichten Liebchaften nicht selten mit bösen Folgen führt und immer häufiger im Selbstmord junger Leute endet. Das ist auch ein Fluch der modernen Sonntagsheiligung, daß feste sittliche Charaktere, die auch in Sturm und Leiden standhalten, immer rarer werden.

Solche starke Seelen, wie sie die schwierigen Lebensverhältnisse und Lebenslagen der modernen Zeit erfordern würden, wachsen nur auf dem gnadengetränkten Boden des Gotteshauses. Um so gefährlicher für die Zukunft unseres Volkes sind darum jene Bestrebungen, die schon die Jugend den gottesdienstlichen Übungen möglichst fern halten wollen, wie dies z. B. schon vielfach von Meistern und Schulbehörden durch Abhaltung der Lehrlinge und Fortbildungsschüler vom sonntäglichen Gottesdienste geschieht.

Gott lohnt auf Erden fast nichts so sehr und augenfällig, als die Beobachtung des 3. und 4. Gebotes, er straft aber die Entheiligung des Sonntags, die Verletzung des dritten Gebotes, durch die traurigen Folgen der Verletzung des vierten Gebotes, das ist durch eine zuchtlose, gottlose, autoritätslose Jugend und Gesellschaft, wie wir sie schon heutzutage heranwachsen sehen. Darum zurück zur Heiligung des 3. Gottesgebotes, damit auch das 4. mehr gehalten werde und seinen Segen verbreite über Familie, Gemeinde und Staat.

Denk an Gott!

Was ihr auch tun mögt und erringen,
Habt Gott vor Augen und im Herzen;
Seid dankbar ihm in allen Dingen,
Ihm nah in Freuden und in Schmerzen:
Das ist Gebetes echte Stärke —
Wahrhaftigkeit schafft wahre Werke.

Streiflichter.

Warum mancher sozialdemokratisch wählt — oder: Die Dummen werden nicht alle.

„Wenn ihr den Aukt wählt“ (Sozialdemokrat in Klado) — konnte man vor der Wahl lesen, „so kosten die Eier auf dem Markt nur mehr 2 Heller pro Stück, wählt ihr anders, so müßt ihr weiter 7 Heller zahlen“. — Aukt ist gewählt, den Preis der Eier hat er indes noch nicht herabgesetzt. Auch ist kaum anzunehmen, daß er es tun wird. — In Pribram hieß es vor der Wahl: „Wenn der Sozialdemokrat durchkommt, dann geht die Aufteilung an“. Lauter Jubel über solch edle Menschenfreunde. Solch ein Volksbeglückter muß nicht nur mit dem Stimmzettel unterstützt werden! Man sammelt und händigt dem Kandidaten noch 72 Gulden in bar ein.

Ähnlich in Galizien. Die Bauern glaubten auch an den Schwindel der Aufteilung und kamen zu einer Fürstin (der Name tut nichts zur Sache) und sagten: „Fürstin, es wird ja

bald geteilt, wir wollen Ihnen entgegenkommen und Ihnen anheimstellen, sich vom besten Acker 15 Joch für sich, 15 für Ihren Sohn, 15 für Ihre Tochter auszuwählen!“

Das nächste mal werden schon manchem die Augen aufgegangen sein und er wird erkennen, daß die Sozialdemokraten dem Volk viel versprechen, aber wenig halten können. — Aufteilung! Man sollte doch meinen, jeder vernünftige Mensch müsse einsehen, daß eine richtige Verteilung nicht möglich ist. Warum nicht? Abgesehen davon, daß Gott die Standes- und Besitzverschiedenheiten will, ist eine vollständige Besitzgleichheit nicht möglich. Denn, sind heute auch alle gleich, nach einem halben Jahr hat der eine seinen Teil verjubelt, der andere durch Sparsamkeit denselben gemehrt, also schon wieder Ungleichheit, also — wieder teilen! und dann später wieder teilen und sofort. Mit andern Worten, im sozialdemokratischen Zukunftsstaate arbeitet der Fleißige und Sparsame nicht für sich, sondern für den Trägen und Leichtfertigen.

Gründet überall christliche Lokalvereine!

Die letzten Wahlen haben unter anderem gelehrt, wie nützlich, ja notwendig es ist, daß an jedem Orte die Gesinnungsgenossen in einem christlichen Lokalvereine organisiert, über die wichtigsten Fragen des öffentlichen Interesses aufgeklärt, in der Verteidigung der christlichen Interessen und der sozialen Rechte geschult und diszipliniert werden. Wie die Großpresse nie die Lokalpresse ersetzen kann, so wird auch eine große Vereinorganisation nur in dem Maße leistungsfähig sein, als sie sich auf gut organisierte Lokalgruppen stützen kann, von denen die notwendigen Aktionen in die Praxis umgesetzt werden. Wir machen hier darauf aufmerksam, daß das Sekretariat des Landesverbandes der nichtpol. kath. deutschen Vereine Böhmens in Warnsdorf gerne ein Normalstatut für unpolitische christliche Lokalvereine gratis versendet und zwar besonders für Orte, wo man einen Verein wünscht, der speziell auch die planmäßige Aufklärung der Mitglieder durch billige gute Vereinsgaben, durch Einführung von guten Zeitungen etc. bezweckt.

Zeitgeschichten.

— **Im Scherze erschossen.** Es kommt immer wieder vor, daß in leichtsinniger Weise mit Schießwaffen umgegangen wird. Der Privatier Schmidtberger in Nettingsdorf hat kürzlich mit seinem Jagdgewehre im Scherze den Besitzer des Freudhofergutes in Nettingsdorf bei Traun erschossen. Die beiden, die Jagdsfreunde sind, kamen in Heizeneders Gasthaus nächst der Station Nettingsdorf zusammen. Schmidtberger hatte Freitag schon sein Jagdgewehr in Heizeneders Gasthaus abgegeben und zwar, wie er behauptet, in ungeladenem Zustande an die Wand gehängt. Der Besitzer des Freudhofergutes hat nun im einen Lauf des Gewehres ein Kipfel gesteckt, worauf Schmidtberger im Scherze und mit den Worten: „Wart, ich schieß' dich nieder“ auf seinen Jagdsfreund ansetzte und abdrückte. Das Gewehr entlud sich und der volle Schrot-

schuß drang dem nur einige Schritte Entfernten in die Brust. Er konnte noch einige Schritte gehen, sank dann auf einen Sessel und war tot.

— **Ein Prozeß um drei Heller.** Wegen drei Zentimes mußte eine französische Eisenbahngesellschaft bedeutende Gerichtskosten zahlen. Ein Pariser Finanzier nahm an einem Pariser Bahnhofs ein Billet. Aus dem einen oder anderen Grunde verfehlte er den Zug und mußte nun mit dem späteren abreisen. Da er nichts weiter zu tun hatte, studierte er den Tarif und ersah daraus, daß man ihm 15.45 Frk. anstatt 15.42 Frk. abgefordert hatte. Um sich zu amüsieren, ging er an den Schalter und reklamierte drei Zentimes. Man wies ihn ab, ebenso der Bahnhofsvorsteher und die Eisenbahnverwaltung. Der Finanzier verfolgte aber die Sache und wandte sich nun an den Gerichtsvollzieher. Zuerst lachte man ihn aus, als er dann aber zu klagen anfang, lachte niemand mehr, denn er gewann die Sache von Instanz zu Instanz, bis die Gesellschaft ihm die drei Zentimes zurückzahlen und 8000 Franken Gerichtskosten hinterlegen mußte.

— **Der Adler zwischen der Glocke.** Der Kirchendiener in Valentinmühle bei Ratschach in Krain begab sich am 8. Juni auf den Kirchturm, um wegen des heranziehenden Gewitters das übliche „Wetterläuten“ zu verrichten. Kaum fing die Glocke an zu tönen, so verstummte sie und der Kirchendiener vermochte sie trotz aller Mühe nicht in Bewegung zu setzen. Er eilte zum Glockenraum und hier fand er, daß zwischen der Glocke und der Holzbrüstung ein mächtiger Adler hing. Mit Hilfe herbeigeholter Nachbarn wurde der Raubvogel mit Stricken gebunden, aus seiner Lage befreit und der Ortsherrschaft übergeben. Der Adler war jedenfalls durch das Anschlag der Glocke aufgeschreckt worden und beim Aufstiegen in die gefährliche Lage geraten.

— **Ein Hund als Banknotenfresser.** In der Stadt Bern legte kürzlich ein Familienvater eine Banknote von 50 Franken auf den Tisch und entfernte sich, während sich seine Frau in ein anderes Zimmer begab. Als sie zurückkam, war die Note verschwunden. Niemand war im Zimmer gewesen, nur zwei Hunde waren da. Der Hund, der unter dem Verdachte stand, der Banknotenfresser zu sein, wurde nach der Tierarzneischule gebracht und dort getötet. In seinem Magen fand man wirklich die vierfach zusammengefaltete Banknote unverfehrt vor.

Gedankensplitter.

Soll Gott sich freu'n an deinen Werken,
Vollbringe sie, weil du ihn liebst,
Und laß auch deinen Nächsten merken,
Daß, was du gibst, aus Liebe gibst.

Ich muß, das ist die Schrank, in welcher mich
die Welt
Von einer, die Natur von and'rer Seite hält.

Die Herrlichkeit der Welt vergeht,
Nur was wir Gutes tun, besteht.

Magdalenens Tochter.

Novelle von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Frau Weillbacher, sagte sie leise, und heftete die Augen fest auf das anmutige Gesicht, das sich mit dem Ausdruck mütterlicher Besorgnis über sie neigte. „Sie haben mich beschützt, in Ihr Haus aufgenommen, nicht wahr? — Aber was ist das? Bin ich denn verwundet?“

Sie hatte, um ihr Denkbemühen zu sammeln, die Hand an die Stirne gelegt, und die Binde gefühlt.

„Nur unbedeutend,“ tröstete Frau Weillbacher. „Ich bin überzeugt, daß Sie morgen schon wieder das Bett werden verlassen können.“

„Morgen“, murmelte das unglückliche Mädchen, die Augen schließend. „Ja, ich muß es auch. Ich will ja morgen weiter wandern — wohin? Ach, das ist gleichgültig. Den Vater finde ich ja doch nicht. Aber für heute will ich ruhen — ich bin ja jetzt in Sicherheit. In Sicherheit! Wie wohl das tut!“

In Babettens Augen glänzten Tränen. „Arm's Ding,“ flüsterte sie bewegt.

Frau Weillbacher nickte. „Sie schläft,“ flüsterte sie. „Komm meine gute Alte, wir wollen gehen, daß wir ihre Ruhe nicht stören. Sie hat sie so nötig!“

Und auf den Zehenspitzen verließen Herrin und Dienerin das Gastzimmer. —

Frau Weillbacher hatte falsch prophezeit. Susanne Hagen konnte den nächsten Tag noch nicht das Bett verlassen, ein leichtes Fieber hielt sie an dasselbe gefesselt. Und auch als sie das Fieber verließ, und sie sich im Zimmer bewegen konnte, war nicht daran zu denken, daß sie ihre Reise fortsetzen konnte.

Am meisten freuten sich darüber Helenens Kinder, ein herziger Knabe von zehn, und ein liebliches Mädchen von acht Jahren.

Susanne liebte die Kinder, und die unbefangene Freundlichkeit, mit der ihr die wohlherzogenen Kleinen vom ersten Sehen entgegenkamen, tat ihr wohl. So beschäftigten sich die Drei bald viel mit einander. Susanne erzählte den Kindern Märchen, und das kleine Mädchen war außer sich vor Entzücken, als sie für ihre Puppe einen neuen Hut anfertigte.

Hans und Marie legten denn auch entschiedenen Protest ein, als Susanne endlich ihre Absicht kundgab, ihre Gastfreunde zu verlassen.

„Nein, Susi, Sie dürfen nicht fort,“ rief Hans herrisch. „Sie müssen bei uns bleiben, müssen mir bei meinen Schularbeiten helfen —“

„Und müssen meiner Anna noch viele,

viele schöne neue Kleider nähen,“ vollendete Martchen.

Frau Helene, die mit einer Näharbeit am Fenster saß, lächelte.

„Die Kinder haben recht — warum wollen Sie nicht hier bleiben, Susanne?“

„Unmöglich, Frau Weillbacher! Ich habe Ihre Güte schon zu lange in Anspruch genommen. Ich will mir Arbeit suchen.“

Frau Weillbacher winkte den Kindern das Zimmer zu verlassen. „Die würden Sie hier doch auch finden.“

„Hier im Dorfe? Wollen Sie mich verspotten, Frau Weillbacher? Ich sollte meinen, der Vorfall, dem ich die Aufnahme in Ihr Haus verdanke, erzähle deutlich genug, welche Gesinnung man hier für mich hegt.“

„Ah bah, das waren einige Wenige, die Sie verfolgten. Und denen habe ich deutlich genug meine Meinung gesagt. Sie werden es künftig nicht mehr wagen sie zu belästigen.“

„Aber sie verachten mich doch,“ murmelte die Tochter des Totengräbers.

„Sie brauchen ja nicht mit ihnen in Berührung zu treten. Verhungern werden Sie nicht, auf meinem Hof gibt es Arbeit genug für den, der arbeiten will.“

„Nein, nein! Ich bin in diesen fünf Jahren menschenscheu geworden, Frau Weillbacher, ich bringe es nicht mehr über mich, inmitten vieler Menschen zu leben.“

„Sie sollen nicht auf meinem Hof wohnen, wenn sie nicht wollen, Susanne, sondern Ihre eigene Behausung haben. Sie kennen ja das Häuschen am Eichenwäldchen, das mir gehört? Bis jetzt wohnen zwei alte Leute darin, die von ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter aus dem Ausgedinge waren vertrieben worden, und elend hätten zu Grunde gehen müssen, wenn ich mich ihrer nicht angenommen hätte. Nun sind sie tot, und das Häuschen steht leer. Sie können es schon morgen beziehen, wenn Sie wollen, Susanne, eingerichtet ist es ja vollständig.“

Susanne schüttelte den Kopf. „Es geht nicht,“ murmelte sie. „Zwar, es wäre schön, wieder ein eigenes Heim zu haben —“

„Sehen Sie, Susanne, ich beehrte Sie so gerne hier,“ fuhr Frau Weillbacher in überredendem Tone fort. „Meine Kinder lieben Sie, und ich — ich sehne mich so sehr nach einer Freundin. Mit den Frauen dieses Dorfes habe ich nie einen innigen Verkehr anbahnen können. Die einen standen, wie ich ohne Ueberhebung sagen darf, an Bildung weit unter mir, die andern stießen mich durch ihre Klatschsucht, ihren Hochmut oder sonst eine widerwärtige Eigenschaft ab. Ich brauche ein weibliches Wesen, das mich versteht, dem ge-

genüber ich mich aussprechen kann, und das auch im Stande ist, mich in der Erziehung meiner Kinder, und der Führung des Haushaltes zu unterstützen.“

„Und da verfallen Sie gerade auf mich, Frau Weillbacher? Auf mich, die Zucht-häuslerin, die —“

Frau Helene legte ihre kleine Hand mit festem Drucke auf den bitter lächelnden Mund der Unglücklichen.

„Sprich das entsetzliche Wort nicht aus, Susanne. Ich weiß, Du hast jene Tat nicht begangen —“

„Sie wissen es?“ schrie Susanne fast angstvoll auf.

„Ja.“

„Ich habe aber ja gestanden — wissen Sie denn das nicht?“

„Ich weiß es, Susanne. Aber ich kenne die Gründe nicht, die Dich zu dem Geständnis — zwangen.“

Die Bedauernswerte sank vor der gütigen Frau nieder, schlang die Arme um ihre Knie und verbarg das Gesicht in den Falten ihres Kleides.

Und Sie glauben an meine Unschuld — trotzdem?“ schluchzte sie. „O wie soll ich Ihnen danken! Verlangen Sie von mir, was sie wollen, Helene, ich bin ihre Sklavin, wenn sie wollen —“

„Sei Du nur meine Freundin, mehr verlange ich nicht,“ unterbrach Helene sie sanft, und strich lieblosend über ihr kurz geschnittenes dunkles Haar, das sich bereits wieder zu Locken rollte. „Doch Dich denn gar nichts hier zu bleiben, Susanne? Denkst Du denn nicht an ihn —“

„Ach er!“ unterbrach das Mädchen sie schmerzlich. „Ich habe ihn gestern gesehen, nur ganz von weitem — er wandte sich ab. Er verachtet mich —“

„Er großt Dir, das ist leicht zu begreifen. Du hast seinen Mannesstolz zu tief verwundet. Aber siehst Du, Susanne, ich denke, einmal muß Deine Unschuld doch an den Tag kommen — wehre nur nicht so entsetzt ab — vielleicht kommt Ihr doch noch einmal zusammen. Ich — Helenens Stimme ward immer sicherer — möchte es so sehr wünschen, ich weiß ja, wie bitter mein Vetter unter der Trennung von Dir leidet. Und sollte es auch nicht der Fall sein — es ist immerhin eine Wohltat in der Nähe des Geliebten weilen zu dürfen, wenn man mit ihm auch nicht weiter verkehren kann und darf. Es vergoldet einem das ganze Tagewerk, wenn man nur aus der Ferne einen Blick auf das geliebte Antlitz werfen darf.“

„So weißt Du also auch, was eine unglückliche Liebe ist, Helene?“ fragte sie leise.

Die blonde Frau wandte rasch das Gesicht ab.

„Ja“, gestand sie leise, „ich weiß es auch.“

Eine Weile blieb es still zwischen den beiden. Endlich frug Frau Helene, die sich zuerst gefast hatte: „Nun, Susanne?“

„Ich kann mich nicht entschließen,“ murmelte die Arme.

„Ich denke, von hier aus könntest Du auch am ehesten eine Nachricht über Deinen Vater erlangen. Ich bin überzeugt früher oder später findet er sich hierher zurück.“

Das war der letzte Trumpf, den Frau Weibacher ausspielte, und er hatte den beabsichtigten Erfolg.

„Ich bleibe,“ sagte Susanne fest, und erhob sich. —

So bezog Susanne das kleine Häuschen am Eichenwalde, in dem das Ehepaar ein Asyl gefunden hatte, das von seinen Kindern ins Elend hinaus gestossen worden war.

In Meertitz schüttelte man zwar die Köpfe über diese neue Marotte der Altbäuerin, aber etwas Ernstliches dagegen einwenden konnte niemand, und wagte niemand. Im Uebrigen kam die aus dem Zuchthaus Entlassene mit den Dörflern nicht sehr in Berührung, so wie es Frau Helene vorausgesagt hatte. Das Gesinde des Althofes aber hatte strikte Weisungen erhalten, und es kannte die Bäuerin nur zu gut, um ihnen zuwiderhandeln zu wollen. Es behandelte Susanne achtungsvoll.

Zu den Feldarbeiten wurde Susanne übrigens nur in Nothfällen herangezogen.

Meistens beschäftigte sie Frau Weibacher bei sich in der Küche, oder sie hatte im Wohnzimmer Näharbeiten zu verrichten, wobei sie die Aufgaben der Kinder überwachte, oder ihnen Lieder vorsang und Geschichten erzählte.

Nach dem Leben in der Sträflingszelle erschien Susanna das neue Heim als ein Elstium, und sie hätte sich verhältnismäßig glücklich fühlen können, wenn nicht die Ungewißheit über das Schicksal ihres Vaters an ihr genagt hätte. Wo mochte der unselige Mann herumwirren? Oder war er bereits verstorben?

Auch das Benehmen des Sonnenbauers kränkte das Mädchen.

Sie war ihm bisher nur einigemal begegnet. Er wandte jedesmal den Kopf ab, um sie nicht grüßen zu müssen, und sie war zu stolz, um ihn anzureden. Den Althof betrat er nun nicht mehr, obwohl er seine Cousine, wenn sie auf dem Sonnenhof erschien, mit unveränderter Freundlichkeit behandelte.

Das Mädchen weinte heimlich manche bittere Träne, aber vor ihrer gütigen Freundin verbarg sie ihren Kummer sorg-

fältig. Helene war ja sehr lieb, aber wozu sie mit ihrem Geld behelligen? Sie konnte ihr doch nicht helfen. Versucht hätte sie vielleicht, aber gerade das wollte Susannens Stolz vermeiden.

Neuntes Kapitel.

Susanne, auf dem Sonnenhof ist nun auch schon der Typhus.“

Das Mädchen war leichenblau geworden.

Es war ein seltsamer Winter, der nun schon vier Wochen das Regiment führte. Eine Schneeflocke hatte noch niemand zu sehen bekommen, wohl aber wechselten Regen, Sturm und Sonnenschein treulich ab. Es herrschte ein entsetzlicher Noth, und die Folge der nassen Witterung war, daß sich allerlei Krankheiten einschlichen.

Masern und Diphtheritis machten sich nacheinander breit, und nun war auch noch der Typhus eingekehrt und hatte bereits mehrere Opfer gefordert. Der Leser wird nun begreifen, warum Susanne erbleichte, als ihr die Altbäuerin sagte: „Auch auf dem Sonnenhofe ist der Typhus eingekehrt.“

„Wer — wer ist erkrankt?“ erkundigte sie sich stoßend.

„Der Sonnenbauer und seine Wirtschafterin, die alte Rosel. Das Gesunde ist natürlich sofort ausgerissen, bis auf den Großknecht und die Großmagd, die mutiger veranlagt zu sein scheinen.“

„Wer pflegt die Kranken?“

„Das ist's ja eben. Bis jetzt nur die Großmagd. Aber sie scheint mir wenig von Krankenpflege zu verstehen, und kann sie nicht gleichzeitig die Patienten und Haus und Vieh versorgen?“

„Was ist da zu tun?“

„Es hilft nichts, Susanne, Du mußt hinüber,“ sagte Frau Helene in ihrer resoluten Weise. „Wir können die beiden nicht so hilflos liegen lassen. Ich ginge ja selbst, aber das geht nicht. Nicht als ob ich mich fürchten würde, aber drüben bleiben kann ich nicht, weil hier alles drunter und drüber ginge, käme ich aber ab und zu herüber, brächte ich den Ansteckungsstoff mit. Das darf nicht sein, denn ich bin Mutter und Dienstherrin. Du aber Susanne, stehst allein und tannst Dich mit den beiden absperren. Eine gute Krankenwärterin bist Du auch, das habe ich erfahren als meine Marie an der Diphtheritis darniederlag. Nur Deiner aufopfernden Pflege danke ich es, daß mir das Kind erhalten blieb.“

„O nicht doch, Helene! Du hast Dich treulich mit mir in dieselbe geteilt.“

„Nun ja, aber ich war die Mutter, da war das selbstverständlich. Du aber als Fremde entwiddest eine rührende Selbstlosigkeit. Jedenfalls weiß ich meinen

kranken Vetter und die alte Frau in Deinen Händen gut aufgehoben.“

„Es geht nicht Helene,“ stöhnte das Mädchen. „Was würden die Leute sagen?“

„Ach was, die Leute! Jetzt ist wahrlich nicht die Zeit nach dem Gerede der Leute zu fragen,“ entgegnete Frau Helene ungeduldig. „Es handelt sich darum, zwei Menschenleben zu retten, und vor dieser Pflicht der Nächstenliebe müssen alle Kleinlichen Bedenken in den Hintergrund treten.“

Susanne rang verzweifelt die Hände. „Aber er!“ Was wird er von mir denken? Er wird glauben, ich wolle mich ihm aufdrängen, er wird mich verächtlich von sich weisen.“

„Er kennt Dich ja nicht, er liegt in heftigem Fieber. Und sollten ihm lichte Momente kommen, so wird er Dir nur dankbar sein. Ich glaube nicht, daß mein Cousin so niedrig denkt, seine Wohltäterin zu beschimpfen.“

Susanne schien diese Ansicht nicht zu teilen. Sie schüttelte mutlos den Kopf.

„Susanne, Franz ist dem Tode nahe. Bringst Du es wirklich über Dich, den Mann, den Du liebst, hilflos sterben zu lassen?“ fragte die Freundin mit leisem Vorwurf.

„Nein, nein!“ rief das Mädchen heftig erschüttert. „Was auch daraus entstehen mag, Helene, ich gehe!“

„Gott sei Dank!“ seufzte die Altbäuerin erleichtert.

Der Arzt war hoch erfreut, als sich ihm die neue Pflegerin zur Verfügung stellte. Er sah sich dadurch einer Sorge enthoben, denn da die Epidemie immer heftiger wütete, wurde es sehr schwierig, geschulte Kräfte aufzutreiben. Daß er in dem jungen Mädchen keine schlechte Pflegerin gefunden, bemerkte er sofort. Susanne brachte eine weiche Hand, ein scharfes Auge und ein mitleidvolles Herz mit, drei für eine Krankenwärterin unschätzbare Eigenschaften.

Auch die Großmagd war froh, ihres schwierigen Amtes enthoben zu werden. Susanne ergriff zugleich das Regiment in dem verwahrlosten Hofe mit sicherer Hand, und da sowohl die Magd als der Knecht fügsame Naturen und von früh auf an das Gehorchen gewöhnt waren, fanden sie es nur angenehm, weiterer Verantwortlichkeit enthoben zu sein.

Leichte Arbeit hatte das junge Mädchen nicht. Die beiden Kranken lagen in heftigem Fieber, und der Arzt gab wenig Hoffnung. Doch tat sie ihr Möglichstes und rieb sich fast auf.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juli.

1. Montag. Theobald, Einsiedler († 1066); Dietrich, Abt (6. Jhdt.). Sonnenaufgang um 3 U. 55 Min., Unterg. um 8 U. 11 Min., Tageslänge 16 St. 16 Min. — 2. Dienstag. Maria Heimsuchung. In Böhmen am 1. Sonntag im Juli; Prozeßus und Martinianus, Mart. C. Letztes Viertel um 3 U. 31 Min. nachm. — 3. Mittwoch. Otto, Bisch. († 1139); Heliodor, Bisch. († 400). — 4. Donnerstag. Prokopius, Abt († 1053); Ulrich, Bisch. († 973); Berta, Abt. († 725). — 5. Freitag. Cyrillus u. Methodius, Bisch., Slavenapostel (in Mähren Landesfeiertag); Flavian, Bisch. († 518); Anton Maria Zaffaria, Ordensmann († 1625). 6. Samstag. Godoleva, Jgf. († 1670); Dominika, Jgf. u. Mart. († 303); Goar, Priester († 575). ☾ Vollmond um 5 Uhr 25 Min. mgs. 7. Sonntag. Maria Heimsuchung. (Fest des kostbaren Blutes). Willibald, Bisch. (786). Festevangelium (Luk. 1, 36–47): Maria sucht ihre Base Elisabeth heim und wird von ihr als die Mutter des Herrn und als die Gebenedeite unter den Weibern begrüßt, worauf Maria in den schönen Lobgesang: „Hoch preiset meine Seele den Herrn“ ausbricht. Sonntags-Evangelium (Matth. 7, 15–21): Jesus warnt vor den falschen Propheten, den Irrlehrern, die nach außen Lämmern gleichen, innen aber reißende Wölfe, d. i. Feinde der Herde Christi sind. An ihren Früchten, erklärt Jesus, werde man sie erkennen. 8. Montag. Kilian, Bisch. u. Mart. († 689); Elisabeth v. Portugal, Königin u. Witwe († 1336). 9. Dienstag. Anatolia, Jgf. († 250); Zeno, Mart. († 298); 19 Mart. v. Gorfum († 1572); Veronika, Jgf. († 1727). — 10. Mittwoch. 7 Brüder, Mart. († 150); Amalia, Jgf. (772). — 11. Donnerstag. Pius I., Papst u. Mart. († 157). ☉ Neumond um 4 U. 15 Min. nachm. Sonnenaufgang um 4 Uhr 3 Min., Unterg. 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 St. 3 Min. — 12. Freitag. Johannes Dualbert, Ordensst. († 1073). — 13. Samstag. Eugen, Bisch. († 505); Margareta, Jgf. u. Mart.; Anaktet. Papst und Mart. († 109). ☾ Letztes Viertel um 11 Uhr 10 Min. mgs. 14. Sonntag. Bonaventura, Kirchenlehrer († 1274); Marzellus, Priester († 800). Evang. Luk. 16, 1–9: Jesus ermahnt uns im Gleichnis vom ungerechten Verwalter, die irdischen, vergänglichen Güter als Mittel zum Erwerbe ewiger Schätze zu benützen. — 15. Montag. Heinrich Kaiser († 1024); Gumbert Bek.; Waldemar, Prinz († 1000).

2. Juli.

Maria Heimsuchung.

Eines der lieblichsten und anmutigsten Bilder, die uns das Neue Testament vorführt, ist das von den Malern mit großer Vorliebe und Innigkeit gemalte Bild der Heimsuchung Maria bei ihrer Base Elisabeth, das auch den Gegenstand einer eigenen kirchlichen Festfeier bildet.

Der hl. Evangelist Lukas gibt über diesen Besuch Mariens, der nicht bloß der Beobachtung einer Höflichkeit und verwandtschaftlicher Rücksichten golt, sondern durch die Heiligung Johannes des Täufers und durch den wunderbaren Lobgesang Mariä ein gnadenreiches Ereignis werden sollte, folgenden Bericht:

„Maria machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge nach einer

Stadt des Stammes Juda. Sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. Und es begab sich, sobald Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem Schoße auf, und Elisabeth ward erfüllt von dem Heiligen Geiste. Und sie rief mit lauter Stimme und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, sobald die Stimme deines Grußes an mein Ohr gelangte, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Schoße. Und selig, daß du geglaubt hast, daß in Erfüllung gehen wird, was dir von dem Herrn gesagt ward. Maria sprach: Hoch preist meine Seele den Herrn und mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heilande! Weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen hat; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Denn großes hat an mir getan, der mächtig, und dessen Name heilig ist! Und seine Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht bei jenen, die ihn fürchten. Er hat Macht geübt mit seinem Arme, zerstreut, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. Er hat Gewaltige vom Throne gestürzt und Niedrige hat er erhöht. Hungerige hat er mit Gütern erfüllt und die Reichen leer ausgehen lassen. Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, eingedenk seiner Barmherzigkeit; wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen in Ewigkeit. Und Maria blieb bei ihr ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus.“

Das Fest Maria Heimsuchung ist reich an tiefen Geheimnissen unseres heil. Glaubens. Es lehrt uns zunächst, daß Christus seinen ersten Gnadenakt auf Erden durch Mariens Vermittelung erwies, denn Maria war die Trägerin des Gotteskindes zu Johannes und bei Mariens Gruße ward Johannes im Mutter-schoße vom hl. Geiste und mit der heiligmachenden Gnade erfüllt. Dadurch sollte angedeutet werden, daß nach Gottes Ratschluß Maria zur Ausspenderin und zur Mutter der göttlichen Gnade d. h. zum Brunnen bestimmt ist, von wo uns alle göttlichen Gnadengaben zufließen sollen. Der ehrfurchtsvolle Gruß der vom hl. Geiste erleuchteten Elisabeth, welche Maria als die „Gebenedeite unter den Weibern“ und als die Mutter des Herrn preist, ist ein unwiderleglicher Beweis aus der Bibel für die Marienverehrung, die durch Mariens Lobgesang noch eine besondere Sanktion erhalten hat: „Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter.“ Das Evangelium dieses Festes führt uns aber auch so recht ein in das Geistes- und Tugendleben der allerseligsten Jungfrau und enthüllt uns den großen Reichtum ihrer reinen, gott-erfüllten Seele: Gottes- und Nächstenliebe, Glaube, Hoffnung, Demut, Freude an Gott, Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen Gott, sind die herrlichen Tugenden Mariens, die uns aus dem Festgeheimnis von Maria Heimsuchung entgegenleuchten und zur Nachahmung einladen.

Wegen der engen Verbindung der Heim-

suchung Maria mit der Geburt des Vorläufers Christi wurde in alter Zeit die evangelische Erzählung von Maria Heimsuchung in die kirchliche Vorseier des Geburtsfestes Johannes des Täufers verflochten. Seit dem 12. Jahrhunderte aber wird Maria Heimsuchung als eigenes Fest in der abendländischen Kirche gefeiert und hat sich um die Verbreitung dieser Festfeier besonders der hl. Bonaventura bemüht und verdient gemacht. Das Konzil von Basel schärfte die allgemeine Feier dieses Festes mit den Worten ein: „Weil in diesen Tagen die Christenheit überall beängstigt ist, und allenthalben Krieg und kirchliche Trennungen wüten, und somit die streitende Kirche auf verschiedene Weise bedrängt wird, so erachtet es die heilige Versammlung für Pflicht, daß die Feier, welche die Heimsuchung der seligsten Jungfrau genannt wird, in allen Kirchen begangen werde, damit die Mutter der Gnade, wenn sie von frommen Gemütern geehrt wird, ihren gebenedeiten Sohn durch ihre Fürbitte verfühne und so der Friede wieder über die Gläubigen sich ergieße.“

Und Papst Pius IX. gab diesem Feste einen höheren Rang, „zum beständigen Denkmal des Dankes gegen die gloriwürdige Jungfrau, welche ihm und dem christlichen Volke wunderbar zu Hülfe kam, so daß er von Gasta in das vom Joche der Feinde befreite Rom zurückkehren konnte.“

Das Fest, das eigentlich bald nach Maria Verkündigung fallen sollte, wird gleich dem Fronleichnamsfeste wegen der Fasten- und Osterzeit an das Ende jenes dreimonatlichen gnadenreichen Besuches Mariens bei Elisabeth verlegt und da man annimmt, daß Maria noch zur Zeit der Geburt Johannes d. Täufers im Hause des Zacharias weilte, am ersten Tage nach der Oktav des Johannesfestes d. i. am 2. Juli, gefeiert. Mariens Wanderung übers Gebirge und Heimsuchung bei Elisabeth war die erste Fronleichnamsprozession auf Erden. Maria war zugleich die Priesterin und Monstranz, welche den Allerheiligsten und Allerhöchsten trug. Segen und Gnade spendete Jesus, wohin Maria trat, und Rosen erblühten, wie die Legende sagt, auf ihren Pfaden. Das hl. Geheimnis blieb den Menschen, die ihr begegneten, verborgen; nur Elisabeth erkannte im Lichte des Glaubens den Herrn der Welt und Maria als die Mutter des Herrn, wie auch Christus im Altarssakramente nur von jenen Augen erkannt wird, die durch Glaube und Liebe erleuchtet sind. „Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“ sagt Christus. „Selig bist du, die du geglaubt hast,“ pries Elisabeth Maria. Ahmen wir darum Maria nach im Glauben und in der Liebe zu Gott und dem Nächsten!

Rechtskunde.

Mitgift und Steuerstrafe.

Eine wichtige Entscheidung für Väter heiratsfähiger Töchter hat der Verwaltungsgerichtshof in Wien gefällt. Ein Geschäftsmann hatte für seine Tochter eine Mitgift von 50.000 Kr. in Wertpapieren zurückgelegt und

diese drei Jahre lang aufbewahrt, bis es zur Heirat kam. Die Steuerbehörde, der dies zur Kenntnis kam, verurteilte ihn wegen Steuerhinterziehung zu einer Geldstrafe von 3672 Kronen, weil er die Zinsen dieser Mitgift drei Jahre lang nicht fariert hatte. In der gegen dieses Erkenntnis eingebrachten Beschwerde machte der Verurteilte geltend, daß er die Mitgift von 50.000 Kr. nicht mehr als sein Geld betrachtet und daher auch nicht fariert habe. Der Verwaltungsgerichtshof hat jedoch die Beschwerde als unbegründet zurückgewiesen und in der Begründung hervorgehoben: Der festgestellte Umstand, daß der Steuerpflichtige seiner Tochter eine Mitgift in einem höheren Betrage bestellt, jedoch die diesem Betrage entsprechenden Zinsen nicht fariert, rechtfertigt die Annahme einer Steuerhinterziehung. Dasselbe gilt natürlich von ähnlichen Fällen, in denen eine Geldsumme für einen anderen hinterlegt wird, aber noch nicht ausgefolgt ist.

Ansichtskarten,

welche nach ihrer Beschaffenheit lediglich den Bedürfnissen des Verkehrs bezw. des häuslichen und geselligen Lebens zu dienen bestimmt sind, wie z. B. solche mit Ansichten von Landschaften und ausschließlich aufklärendem Texte, über das, was das Bild vorstellt, fallen nicht unter die Bestimmung des Preßgesetzes, wornach von jedem Druckerzeugnisse eine bestimmte Anzahl Pflichtexemplare an die im Preßgesetz genannten Behörden einzusenden sind. Auch ist auf solchen Karten die Angabe des Druckers nicht notwendig. Auch ist der Handel mit solchen Ansichtskarten, die sich nicht als Kunsterzeugnisse darstellen, von der Erlangung einer Konzession für den Handel mit Preßerzeugnissen entbunden. Dagegen fallen solche Ansichtskarten unter das Preßgesetz, welche außer dem bloßen Verkehr im Text oder in bildlicher Darstellung z. B. einen politischen Gedanken ausdrücken, Parteiansichten vermitteln, der Sinnlichkeit dienen u. dgl.

Zeitgeschichten.

— **Wie es zur Ehe kam.** In Berlin fand kürzlich die Hochzeit des Metallwarenfabrikanten B. mit einem armen Mädchen statt. Herr B. beschäftigte eine seiner Angestellten zuweilen in seinem Privatkontor, zu dem sonst weniger das Personal Zutritt hatte. Er war daher sehr unangenehm überrascht, als er eines Morgens zwei Hundertmarkscheine vermißte. Sein Verdacht fiel sofort auf die junge Angestellte, die er auf der Stelle entließ. Das Mädchen, das auch noch seine tränkliche Mutter zu ernähren hatte, nahm sich diesen Vorfall derart zu Herzen, daß es in ein Nervenfieber verfiel, von dem es sich erst nach längerer Zeit erholte. Während dieser Zeit wurde es von einer Freundin wiederholt mit kleinen Darlehen unterstützt und ehe es noch dazu kam, die Beträge zurückzahlen, erkrankte diese Freundin ebenfalls an einer Lungenentzündung, die sie binnen wenigen Tagen dahinraffte. Zwei Tage vor ihrem Tod erhielt der Fabrikant von ihr einen

reumütigen Brief, in dem sie das Bekenntnis ablegte, daß sie die 200 Mark entwendet habe. Sie hatte ihre Freundin kurz nach Kontorschluß abgeholt und bei dieser Gelegenheit deren kurze Abwesenheit benützt, das Geld aus der halb offenstehenden Schublade des Chefs zu entwenden. Der bestürzte Fabrikant begab sich in die Wohnung der unschuldig Verdächtigten, bat sie mit herzlichen Worten um Entschuldigung und handigte der Mutter einen namhaften Betrag als Entschädigung ein. Selbstverständlich kehrte diese in ihre frühere Stellung zurück, nachdem sie von Herrn B. vorher auf einige Wochen zu ihrer vollständigen Erholung in ein Bad geschickt worden war. Bei ihrer Rückkehr entspann sich zwischen dem jungen Fabrikbesitzer und seiner Buchhalterin ein so herzliches Verhältnis, daß der erstere nach wenigen Monaten bei deren Mutter um die Hand der Angestellten anhielt, die ihm auch mit großer Freude zugesagt wurde.

— **Eine Vogelgeschichte.** Ein Radfahrer erzählt in einer Nummer der „Münch. Neust. Nach.“ folgendes Erlebnis. Gelegentlich einer Radtour kam ich nach Schloß Dischingen an der württembergischen Grenze, dem Fürsten von Thurn und Taxis gehörig. Auf der Suche nach einem Briefkasten, um die übliche Ansichtskarte aufzugeben, fand ich einen solchen an einem Häuschen vor dem Toreingang zum Schlosse. Es war noch einer nach altem Muster ohne Klappvorrichtung. Bei Einwurf der Karte stieß ich jedoch auf Widerstand, und als ich die Sache näher untersuchte, kamen mehrere Grashalme aus dem Innern des Briefkastens zum Vorschein. In dem nächsten Augenblick ward aber auch schon das nächstliegende Fenster geöffnet und ein altes Mütterlein begrüßte mich treuherzig mit den Worten: Herrle, dau dürfe Se döe Kärtle net neimerf'n, dau hen die Spägle neibant. Gebe Sie 's nur mir, i b'sorg's Jhne scho.“ Ein Lob den alten Mütterlein; hoffentlich hat sie heute noch ihre Freude an dem Gezwitscher ihrer „Spägle“, die sie so treu behütet hat. Sie wird wohl auch ihren Kindern und Enkeln einen Teil ihrer Freuden am Tierleben mit auf den Lebensweg gegeben haben.

— **Eine Fata Morgana.** Wie aus New-York berichtet wird, haben die Passagiere des amerikanischen Dampfers „Philadelphia“, der unlängst in New-York einlief, eine prächtige Fata Morgana zu beobachten Gelegenheit gehabt. Am Tage vor ihrem Eintreffen in New-York gewahrten sie am Himmel die Spiegelung eines großen Dzeandampfers, der sich in voller Fahrt befand. Das Bild war so außerordentlich klar, daß man sogar das Schiff feststellen konnte; es war der französische Schnelldampfer „La Vorraine“. Am Horizont dagegen war selbst mit den Ferngläsern keine Spur des Schiffes zu entdecken. Man sah nun die drahtlose Telegraphie in Tätigkeit und erlangte schnell Verbindung mit der „Vorraine“; sie steuerte in einer Entfernung von fast 25 englischen Meilen. Das Phänomen wird als von seltener Vollkommenheit geschildert; man konnte deutlich alle Einzelheiten

an Bord unterscheiden und sah die Passagiere auf Deck lustwandeln. Die See war ruhig und die Sonne verhüllt; man beobachtete die Spiegelung eine halbe Stunde lang. Dann verschwand sie allmählich.

— **Des Kindes Schutzengel.** Ein fast unglaubliches Ereignis wird aus Twyford in England gemeldet: Das 5 Jahre alte Söhnlein eines Herrn Stephard stürzte unweit der Station aus einem in voller Fahrt begriffenen Personenzuge. Der Vater des Kleinen zog die Notleine und bemerkte, daß sein Kind zwischen den Schienen eines Parallelgleises dem Zuge nachlaufe. In diesem Augenblicke brauste aber ein Expresszug heran, warf das Kind nieder und fuhr darüber hinweg. Die entsetzten Zuschauer dieses gräßlichen Schauspielers wählten den Knaben unbedingt tot und waren nicht wenig erstaunt, als dieser sich bald aufrappelte und laut weinend und mit blutendem Kopfe seinem Vater entgegenlief. Die Verletzungen des Knaben waren unbedeutende Hautabschürfungen. Nach kurzer Zeit hatte der Knabe den Vorfall, dessen furchtbaren Ernst er gar nicht begriff, wieder vergessen und scherzte fröhlich mit den ihn umgebenden Reisenden.

— **St. Elmsfeuer am Bodensee.** Ueber eine Beobachtung dieser herrlichen Naturerscheinung wird aus Bregenz unter dem 13. Juni berichtet. Vor einem sehr heftigen Gewitter, das am 12. Juni über dem Bodensee sich entlud, konnte man in der Gegend der Bregenzerklause ein prächtiges St. Elmsfeuer beobachten. Die Erscheinung kam durch die vorherrschende Dunkelheit prachtvoll zur Geltung. Fast auf jedem höheren Gegenstande, hauptsächlich auf Baumkronen waren abwechselnd sehr hell leuchtende, sich nach oben ausbreitende Lichtstrahlenbüschel zu sehen. Die Strahlenbüschel erreichten oft eine Länge von 20 bis 30 Zentimetern. Besonders an einem Vogelneistkästchen, das weit über einen Baum hinausragt, zeigte sich das St. Elmsfeuer schön entwickelt. Als das Unwetter zu toben begann, verschwand die schöne Naturerscheinung.

— **Ballonunfall.** Anlässlich einer Ballonfahrt, die Graf Mendoza-Cortina mit drei Freunden unternahm, ereignete sich ein Unglücksfall. Zwei Arbeiter hielten sich aus Uebermut am Schlepptau fest, als das Kommando „Los!“ erschallte. Einer der beiden Männer sprang hinunter, als der Ballon eine Höhe von 8 Metern erreicht hatte. Die hiedurch bewirkte Entlastung verursachte, daß der Ballon mit dem anderen an das Schlepptau geklammerten Arbeiter pfeilschnell um 400 Meter stieg. Graf Mendoza-Cortina und seine Freunde zogen die Ventilleine und machten verzweifelte Anstrengungen, den Unglücklichen in den Korb zu bringen, was aber nicht gelang. Den Mann verließen die Kräfte, er wurde vom Schwindel erfasst, ließ das Seil los und aus einer Höhe von fast 500 Meter stürzte der Unglückliche herab. Es war nur mehr eine blutende und unförmliche Masse, die auf dem Boden zu Füßen der entsetzten Zuseher lag.

Mariannchen.

Die kleine Marianne! Wie schaut sie so treuherzig drein mit ihren großen blauen Augen und stützt ihre bauchbackigen roten Wangen in die patschigen Händchen! Kein Wunder, daß die Eltern diesen kleinen Engel lieben und ihm alle möglichen Liebesbeweise geben. Was wird da gestreichelt, geschmeichelt, geküßt und gekost! Aber auch in diesem Punkte ist Uebermaß von Schaden. Es geht mit der Zärtlichkeit, wie mit dem Zucker: etwas Süßigkeit ist gut, aber man darf nicht aus

liebe gute Mariannchen ist seinen Eltern nicht zum Abschlecken beschert worden, sondern zu ihrem Glück und zum Erziehen!

Ein braver Sohn.

In dem Regimente des berühmten, von Friedrich II. von Preußen hochgeehrten Generals von Zietzen befand sich auch ein Rittmeister mit Namen Kurzhagen. Er war klug, tapfer und hatte ein kindliches Gemüt. Seine Eltern waren arme Landleute im Mecklenburgischen. Mit dem Verdienstorden auf der Brust rückte er nach Beendigung des 7jährigen Krieges

Lebens dankbar ehren?" war seine Antwort. „Ghe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich schon vor vielen Jahren ihr Kind.“ Der brave General von Zietzen, hörte von diesem Vorfall und bat sich selbst nach einiger Zeit mit mehreren Vornehmen bei dem Rittmeister zu Tische. Die Eltern des letzteren wünschten diesmal selbst, nicht am Tische zu erscheinen, weil sie sich verlegen fühlen würden. Als man sich setzen wollte, fragte der General: „Aber Kurzhagen, wo sind Ihre Eltern?“ Der Rittmeister lächelte und wagte nicht sogleich zu antworten. Da stand Zietzen auf und holte die Eltern selbst herbei; sie mußten sich rechts und links an seine Seite setzen und er unterhielt sich mit ihnen aufs freundlichste. Als man anfang, Gesundheit auszubringen, nahm er sein Glas, stand auf und sprach: „Meine Herren, es gilt dem Wohlergehen dieser braven Eltern eines verdienstvollen Sohnes, der es beweist, daß ein dankbarer Sohn mehr wert ist, als ein hochmütiger Rittmeister.“ — Später fand der General Gelegenheit, dem Könige von der kindlichen Achtung zu erzählen, welche der Rittmeister seinen Eltern erwies, und Friedrich II. freute sich sehr darüber. Als Kurzhagen einst nach Berlin kam, wurde er zur königlichen Tafel gezogen. „Hör' er, Rittmeister,“ fragte der König, um seine Gesinnung zu erforschen, „von welchem Hause stammt er denn eigentlich? Wer sind seine Eltern?“ „Euer Majestät,“ antwortete Kurzhagen ohne Verlegenheit, „ich stamme aus einer Bauernhütte, und meine Eltern sind Bauersleute, mit denen ich das Glück teile, welches ich Euer Majestät verdanke.“ „So ist's recht,“ sagte der König erfreut; „wer seine Eltern achtet, der ist ein ehrenwerter Mann; wer sie gering achtet, verdient nicht geboren zu sein.“ — Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, dem eine Verheißung beigefügt wurde!

Verlorenes Glück.

Wir liebten uns in wilder Leidenschaft
Und unser Leben ward ein süßes Träumen;
Wir pflückten auf der Flur manch Blume uns
Und kosten gern uns unter schatt'gen Bäumen.

Du warst ein Paradies wohl mir, in dem
Der Liebe Lieder Nachtigallen sangen,
In dem der reinen Unschuld Lilie sproß
Und Rosenknospen blühten auf den Wangen.

Ich wußte nicht wie's kam, daß du mich dann
So liebesatt und kalt von dir gestossen.
Du kamst nicht mehr und gingst nicht mehr
mit mir —

Vorbei war nun für mich der Liebe Rosen.

Da traf ich mit der Schwester dich am Teich
Und habe wieder mich dir nahen wollen;
Ich träumte schon von neuer Seligkeit,
Jedoch du blicktest weg und mußttest schmolten.

Wie hat ich dich, mir wieder zu verzeih'n,
Doch du bleibst hart und wandtest mir den
Rücken —

Und ohne Gruß schied ich von dir. — Mir ist
Als müßte ich in meinem Leid ersticken . . .

Leop. Bauerfeind.



Mariannchen.

Bonbons das Mittagessen machen wollen. Wenn die elterlichen Liebkosungen so billig wie Brombeeren sind, weiß das Kind sie nicht mehr zu schätzen; ja manchem werden sie geradezu widerlich. Die einen werden verweichlicht, die andern werden zu Gefühlsheuchlern. Wo bleibt der Respekt und die Zucht, wenn der berechnende Junge und das schlaue Mädchen erst gemerkt haben, daß sie nur ein bißchen Zärtlichkeits-Komödie zu spielen brauchen, um alles von der blinden Rührseligkeit der Eltern erlangen zu können! Das kleine

in Parchim ein. Die Eltern waren von ihrem Dörschen nach der Stadt gekommen, um ihren Sohn nach Jahren wiederzusehen, und erwarteten ihn auf dem Markte. Als er sie erkannte, sprang er rasch vom Pferde und umarmte sie unter Freudentränen. Bald darauf mußten sie zu ihm ziehen, und aßen allezeit an seinem Tische, auch wenn er vornehme Gäste eingeladen hatte. — Einst spottete ein Offizier darüber, daß Bauern bei einem Rittmeister zu Tische saßen. „Wie? sollte ich nicht die ersten Wohltäter meines

Für einen Trunk Wasser.

Als der spätere Kaiser Agrippa auf Befehl des Kaisers Tiberius ins Gefängnis geschleppt wurde, verschmachtete er fast vor Durst unterwegs, denn die Hitze war sehr drückend. Da begegnete dem Zuge ein Sklave, der Thaumastus hieß, und einen Krug Wasser vorübertrug. Agrippa flehte den Sklaven um einen Trunk an und er reichte ihm denselben gern und freundlich. Als nun Agrippa später auf den Thron gelangte, erinnerte er sich dieser Wohlthat so lebhaft, daß er den Thaumastus sogleich kommen ließ, ihm die Freiheit schenkte und ihn zum Verwalter seiner Güter machte. Auch bestimmte der Kaiser noch auf seinem Totenbette, daß seine Kinder den Thaumastus auf seinem Posten belassen sollten, was auch geschah.

beseitigen.“ Und so geschah es auch. Jedes antwortete so gut es eben ging und der Pfarrer hatte nun die beste Gelegenheit, nachzuholen, was manche Leute entweder vergessen, oder schon anfangs nicht recht gelernt hatten.

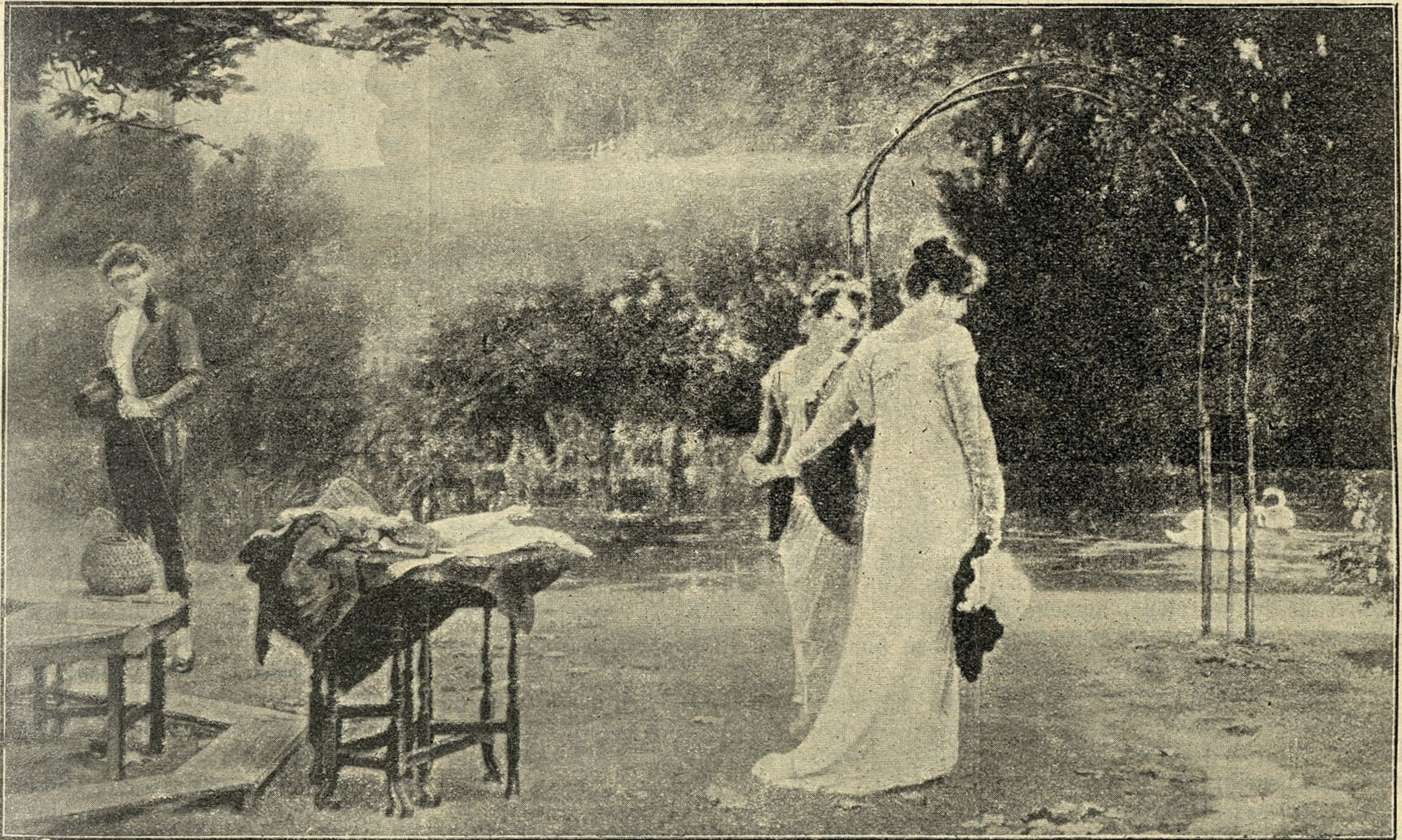
Ein Mißverständnis.

Als der verstorbene Komiker Fritz Beckmann auf dem Gipfel seines Ruhmes stand, reiste er in seine Vaterstadt Breslau, um auch dort einmal zu gastieren. Sein Vater, ein Töpfermeister, hatte bis dahin das Theater noch nicht einmal gesehen. Nur mit vielem Zureden vermochte Beckmann ihn dahin zu bringen, daß er endlich einer Vorstellung beiwohnte. Er sollte auf der ersten Galerie einen Sperrsiß einnehmen. Fritz selbst begleitete, bevor er in die Garderobe ging, seinen Vater hinauf, hatte aber seine liebe

geschrien: Beckmann raus, Beckmann raus! Ich habe mich geschämt wie ein Spitzbube und bin gleich davon, und wie ich zur Tür draußen war, haben sie noch hinter mir drein mit Händen und Füßen einen Heidenlärm gemacht.“ Es kostete nicht wenig Mühe, den guten Alten über sein Mißverständnis aufzuklären und über sein vermeintliches Mißgeschick zu beruhigen.

Belohnte Gastfreundschaft.

In Karczag in Ungarn wurde im März 1863 ein dortiger wohlhabender Landwirt von zwei durchmarschierenden Soldaten um ein Nachtquartier ersucht, das ihnen freundlich gewährt wurde. Gegen Mitternacht klopfte es an die Haustür, zwei Gendarmen forderten Einlaß. Als der Hausherr öffnete, fielen die vermeintlichen Gendarmen über ihn her und forderten von ihm unter Droh-



Verlorenes Glück.

Der Minister in der Christenlehre.

In einem Dorfe nicht weit von Berlin wollte der Pfarrer Probst auch für die Erwachsenen eine Christenlehre halten und zwar in der Weise, daß er Fragen zur Beantwortung stellte. Er mußte aber fürchten, daß die verheirateten und schon in einem höheren Alter stehenden Leute aus falscher Scham auf seine Fragen nicht antworten würden. Ueber diese Besorgnis sprach er mit dem Patron seiner Kirche, dem preussischen Minister von Prinz. Dieser wahrhaft christlich gesinnte Mann gab ihm zur Antwort: „Ich werde selbst in die Kirche kommen und dann fragen Sie auch mich; ich werde antworten. Fragen Sie mich nicht bloß einmal, sondern recht oft und dazwischen immer die andern. Ich hoffe, wir werden so die Furcht und Scham der schüchternen Leute nach und nach

Not mit ihm, denn der alte Papa wollte sich durchaus nicht da vorn hinsetzen, sondern bescheiden auf der Bank Platz nehmen. Der Papa sollte nach Schluß der Vorstellung seinen Sohn aus der Garderobe, die ihm vorher bezeichnet war, abholen; Fritz hatte ihm eingeschärft, daß das Stück drei Akte habe und somit erst, wenn dreimal der Vorhang gefallen, beendet sei. Als Fritz nach dem zweiten Akte in die Garderobe kam, sah er den Vater bekümmert auf einem Stuhle sitzen, die Hände gefaltet. „Nun, Vater, hat's Ihnen nicht gefallen?“ — „Ach ja, das erste Spiel war recht unterhaltentlich!“ — „Ja, weshalb sind Sie denn weggegangen?“ — „hm, laß nur gut sein.“ — „Ist Ihnen was geschehen?“ — „Na freilich! Die Leute haben mich ja gleich erkannt, und wie das erste Spiel aus war, haben sie ganz laut

ungen das Geld, das er am Tage für den Verkauf einer Mühle erhalten hatte. Der Lärm, der entstanden war, hatte die beiden Soldaten geweckt, die nun ihre Gewehre ergriffen und in das Zimmer des Hausherrn eilten. Nach kurzem Ringen waren die beiden vermeintlichen Gendarmen überwältigt und es stellte sich heraus, daß einer von ihnen der Käufer der Mühle selbst war.

Gedankensplitter.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden
Der nie mit Todesflürmen tritt?
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr wert als ein's, das niemals litt.

Leichter trägt der, was er trägt,
Wer Geduld zur Bürde legt.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Maria-Zell-Jubiläum. Das 750jährige Jubiläum des weltberühmten Gnadenortes Maria-Zell zieht heuer außerordentlich große Scharen dahin. Am 13., 14. und 19. Juli führt wieder P. Abel S. J. die Wiener Männer dahin und werden die hervorragenden Prediger Wiens in diesen Tagen dort weilen u. a. P. Viktor Kolb. S. J. Am 17. Juli wird eine große Priesterversammlung in Maria-Zell, verbunden mit kirchlichen Feierlichkeiten, abgehalten werden.

Bischofsjubiläum. Am 3. Juli, bezw. 6. August l. J. begeht Se. Exzellenz Bischof Dr. Emmanuel Johann Schöbel von Leitmeritz sein 25 jähriges Bischofsjubiläum. Der bischöfliche Jubilar steht im 84. Lebensjahre. Er wünscht, daß von äußeren Feierlichkeiten abgesehen und das Jubiläum Anlaß zu Werken geistlicher Wohltätigkeit gebe.

Katholikentage. Vom 25. bis 29. August wird in Würzburg die 54. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands abgehalten. Auf derselben sollen Beschlüsse über die bevorstehende Feier des 50 jährigen Priesterjubiläums Papst Pius X. gefaßt werden. — Vom 16. bis 19. November wird in Wien der sechste allgemeine österreichische Katholikentag stattfinden.

Oesterreich-Ungarn.

Das neue Abgeordnetenhaus trat am 17. Juni zusammen. Von seinen nun 516 Mitgliedern gehörten dem Kurienparlamente nur wenige an. Nach der Eröffnung durch den Ministerpräsidenten Dr. Beck waltete als Alterspräsident Abg. Dr. Funke seines Amtes. Eine nächste Sitzung war auch mehr formaler Art und galt der Verifikation von Wahlen. Es liegen zahlreiche Wahlproteste, namentlich gegen den Grafen Kolowrat (Pferdberg) und von Ruthenen gegen Polen vor. Am 19. Juni nahmen beide Häuser des Reichsrates die Thronrede entgegen, die wir an erster Stelle des Blattes skizzieren. Am 25. Juni erfolgte die vorläufige Präsidentschaftswahl, der nach 4 Wochen noch eine definitive Wahl zu folgen hat. Es wurde ein Deutscher gewählt, der hochverdiente christlich-soziale Abgeordnete Magistratsdirektor Dr. Richard Weiskirchner; er erhielt von 480 abgegebenen Stimmen 351, Bernerstorfer 101 Stimmen (Sozialisten, Ruthenen und Juden), Schusterfic 1 St., 24 Zettel waren leer, 3 ungültig. Nach einer sehr sachlichen Dankesrede wurde als erster Vizepräsident der Jungtscheche Dr. Jacek mit 329 von 430 Stimmen gewählt, als zweiter Vizepräsident der Pole v. Starzynski (270 von 387 St.), gegen dessen Wahl die 33 Ruthenen und die Sozialisten unerhörte Lärmereien aufführten, zumal sie auch seine Abgeordnetenwahl anfechten. Allein den Vereinbarungen der Klubs und der Obmänner-Mehrheit mußte doch in jedem Parlamente in solchen Personenfragen Rechnung getragen werden. Ruhig ging die Wahl der acht Schriftführer und 2 Ordner vor sich. Die Entscheidung über eine Anfrage des tschech.-soz. Abg. Dr.

Nemec über die bisher nicht erfolgte Aufnahme nichtdeutscher Neben in das stenographische Protokoll überläßt der Präsident dem Hause. Es folgten sodann eine große Reihe von Dringlichkeitsanträgen. — Zum Präsidenten des Herrenhauses wurden vom Kaiser der Geh. Rat Alfred Fürst zu Windisch-Graetz, zu Vizepräsidenten Max Egon Fürst zu Fürstenberg und Alois Fürst von Schönburg-Gartenstein ernannt. — Da die Abg. Dr. Lueger und Dr. Gekmann in je zwei Wahlbezirken gewählt waren, wurde in den von ihnen aufgegebenen Kreisen (innere Stadt und Neubau in Wien) neu gewählt und zw. siegten die christlichsozialen Kandidaten Erz. Dr. Witter (gewesener Eisenbahnminister) und Handelskammerrat Pabst, Präsident der kaufmännischen Vereine.

Im ungarischen Reichstage treiben die Kroaten seit etlichen Tagen zum Verdruss der koalitierten Magyaren Obstruktion, da sie sich in ihren nationalen Rechten und der Selbstständigkeit Kroatiens, besonders in der Eisenbahnfrage, benachteiligt finden. Der Banus von Kroatien, Graf Pejacsevich, hat dem Ministerpräsidenten Weterle am 23. Juni die Niederlegung seines Amtes angemeldet.

Verschiedenes. Am 3. Juli begibt sich der Kaiser zum Sommeraufenthalt nach Ischl. — Der 6. Parteitag der christlichsozialen Arbeiterschaft Oesterreichs findet am 29. und 30. September in Linz statt. — Der christliche Textilarbeiterverband Oesterreichs zählt über 8000 Mitglieder. — Auf dem Meierhof des Siegmund Festete bei Hajdu-Bösermeny in Ungarn ging am 23. Juni nachts ein menschenleerer Luftballon nieder, dessen ausströmendes Gas beim Herankommen von Leuten, die mit Kerzen leuchteten, explodierte, den Hof in Brand setzte, dem Besitzer den Tod und 4 Personen schwere Verletzungen brachte. — Die heurigen Kaisermanöver finden vom 2. bis 7. September in Kärnten statt. — In Szt. Andrá starb am 21. Juni der rühmlich bekannte Jesuit P. Anton Forstner, dem kürzlich der gelehrte Ordensgenosse P. Karl Braun im Tode voranging.

Deutschland.

Rücktritt zweier Minister. Der Staatssekretär des Reichsamtes des Innern, Dr. Artur Graf Posadowsky-Wehner, der hervorragendste Sozialpolitiker, der jemals in der deutschen Regierung gesessen und der bedeutendste deutsche Staatsmann seit Bismarck und der preußische Kultusminister Dr. v. Studt haben am 22. Juni ihren Abschied genommen. Zwei unabhängige Männer von christlicher Denkungsart — beide zwar Protestanten — sind der liberalen Politik Bülow's zum Opfer gefallen. Studt ist hauptsächlich wegen des neuen Schulgesetzes dem Hass der Liberalen geopfert worden, während Posadowsky auf persönlichen Wunsch Bülow's gestürzt wurde.

Posadowsky's Nachfolger wurde der preußische Minister des Innern Dr. v. Bethmann-Hollweg, ein Judenstämmling, dessen Urgroßvater Chef des Bankhauses Bethmann war. An Stelle Bethmann's trat der konservative Oberpräsident von Ostpreußen v. Moltke. Preußischer Kultusminister wurde

der Unterstaatssekretär im Ministerium für öffentliche Arbeiten Holle, bei dessen Entwicklung und bisherigen Tätigkeit es nicht wundernehmen kann, daß seine Berufung zum Chef des so dornenvollen und schwierigen Amtes eines Kultusministers überrascht hat. Der Schwerpunkt der Tätigkeit und Verantwortlichkeit eines preußischen Kultusministers liegt zurzeit in der Schul- und Kirchenpolitik. Ob er die liberalen Kulturfampfwünsche erfüllen wird, läßt sich noch nicht sagen.

Frankreich.

Die Weinbauerbewegung im Süden nahm in letzterer Zeit einen sehr bedrohlichen Charakter an, flaute nun aber plötzlich ab. Die Gemeinden erklärten, keine Steuern mehr zu zahlen und die Behörden legten ihre Stelle nieder. Der Aufruhr näherte sich immer mehr einer Revolution, sodaß die Regierung sich entschließen mußte, größere Truppenkörper nach dem rebellischen Süden zu entsenden, um mit Gewalt die Unruhen zu unterdrücken. Dabei zeigte sich die bedenkliche Erscheinung, daß die Disziplinlosigkeit in der französischen Armee eine schreckliche Ausdehnung angenommen hat. Ganze Kompagnien meuterten und sympathisierten mit den Aufständischen. Im 100. Infanterieregimente prügelte die Mannschaft die Unteroffiziere, vom 17. Inf.-Regimente zogen 300 Mann bewaffnet gegen die Kürassiere, nachdem sie das Pulvermagazin geplündert und jeder von ihnen 200 Patronen an sich genommen hatte. Zwei Regimenter, ein regierungsfreundliches und ein meuterndes, wechselten bereits Schüsse, nachdem das letztere seinen Garnisonsort Algde nach Plünderung eines Pulvermagazins in der Absicht verlassen hatte, der revoltierenden Bevölkerung in Narbonne zu Hilfe zu eilen.

Das bürgerliche Frankreich ist aufs äußerste bestürzt über die Tatsache, daß auf die französische Armee infolge der religionslosen Staatsschulen kein unbedingter Verlaß mehr sei. Die Meutereien im Heer und die sozialistische Gefinnung unter den Truppen tritt jetzt bezeichnenderweise auch in den Militärschulen auf, wo junge Leute von 16 bis 18 Jahren untergebracht sind. So begingen die Schüler der Marineanstalt in Brest Aufrührakte, sangen die revolutionäre Internationale und beschimpften die Offiziere. Wie lange wird das noch so fort dauern? Das sind die Früchte der jüdisch-sozialistischen Regierung in Frankreich. Das Unheil ist nicht plötzlich gekommen, sondern es ist gewachsen unter 10 bis 12 sorglosen Regierungen, die unter dem Diktat der Freimaurer und Juden ganz was anderes zu tun hatten, als für das Volk etwas zu tun; sie mußten Klöster plündern und Kirchen berauben, um die jüdischen Geldsäcke vollzufüllen.

Inzwischen ließ aber der Aufruhr ein klein wenig nach. Marcellin Albert, der Urheber der Bewegung, ist beim Ministerpräsidenten Clemenceau in Paris erschienen und hat um die Freilassung der Verhafteten und um Hilfeleistung für die Weinbauern gebeten, sowie das Clemenceau die Truppen zurückziehen möge. Die meuternden Soldaten sind denn auch bisher wenigstens sehr glimpflich behandelt worden, der Kriegsminister Picquard

hat bloß die strafweise Veretzung des 17. Inf.-Reg. angeordnet. Allzuviel Ruhe ist noch nicht eingetreten und es kommen noch immer Nachrichten von neuen Meutereien und weiteren Demissionen von Gemeinderäten. Infolgedessen sind auch weitere Truppen nach dem Süden geschoben worden. Zwischen dem viel Rübenzucker erzeugenden Norden Frankreichs und dem weinbautreibenden Süden, dessen Winzer durch die übermäßige, schwindelhafte Zuckeringang minderwertiger Weine finanziell ruiniert wird, klaffen große wirtschaftliche Gegensätze, welchen die Kammer nun abhelfen soll.

Spanien.

Ein neuer Mittelmeerdreibund ist entstanden, und zwar zwischen Frankreich, England und Spanien, d. h. zwischen Frankreich und Spanien einerseits und England und Spanien andererseits. Es handelt sich also da eigentlich nicht um ein Abkommen zu dritt, sondern um zwei Abkommen zu zweit. Dieses Bündnis ist das Ergebnis der jüngsten Reise König Eduards. Ueber die eigentlichen Ziele wird natürlich nichts verlautbart und kann nur vermutet werden. Es heißt nur, daß die beteiligten Staaten im Mittelmeer und im Atlantischen Ozean gegenseitige Unterstützungen zusagen und in bezug auf diese Meeressteile in ein Bündnisverhältnis treten. Daß aber der Vertrag auch Klauseln enthält, die ihm eine hochwichtige Bedeutung für die gesamte internationale Politik einräumen und eine Spitze gegen Deutschland und Oesterreich hat, ist zweifellos.

Luxemburg.

Die Thronfolge in Luxemburg ist neu geregelt worden. Der derzeitige Großherzog (Protestant) hat keinen Sohn und angeht seines Gesundheitszustandes — er ist gelähmt — ist auch auf einen Thronerben nicht mehr zu rechnen. Er hat nun eine Vorlage den Ständen unterbreitet, wonach gemäß seinem Hausgesetz die älteste Tochter (Katholikin) die Nachfolgerin wird und die Kammer nahm die Vorlage der Regierung an. Das fast ganz katholische Land erhält somit nach dem Ableben des Großherzogs eine katholische Regentin.

Rußland.

Auflösung der Duma. Die zweite Duma ist nicht mehr; sie ist am 16. d. M. vom Zaren aufgelöst worden. Die Polizei hatte nämlich die Entdeckung gemacht, daß ein beträchtlicher Teil der Dumaabgeordneten speziell Sozialdemokraten, Mitglieder einer gefährlichen Verschwörung seien. Reichsgesetze fabrizieren und gleichzeitig die Grundgesetze des Reiches auf ungesetzhafte Weise und gewalttätig zugunsten der Republik umstürzen wollen, das war dem Zaren zuviel und er gab den Befehl, die Verschwörer auseinanderzujagen und die Duma aufzulösen. Gleichzeitig wurde ein neues Wahlgesetz verlautbart, das sich vom alten darin unterscheidet, daß es jeder Bevölkerungsklasse, nämlich den Grundbesitzern, den Bauern, den Städtern und den Arbeitern, eine bestimmte Mindestzahl an Mandaten sichert, andererseits aber den intelligenten und besser

situierten Klassen einen Vorzug einräumt, indem es die Zahl ihrer Wähler im Vergleich mit den Vertretern der sog. nicht-intelligenten Kreise vergrößert. Ferner wurden die Mandate der Juden, Polen u. a. kleineren Völker gegenüber denen der Russen auf eine kleine Zahl eingeschränkt. Ob das neue Wahlgesetz Rußland mehr Glück bringt und ihm die Kraft zu einer tüchtigeren Volksvertretung gibt, bleibt abzuwarten.

Amerika.

In New-York entstand am 23. Juni nachts ein Kurzschluß der Starkstrom-Leitung einer Eisenbahn beim Viadukte über die 125. Straße, wodurch sogar die Schienen schmolzen; 7 Arbeiter die dort einen Kessel schoben, wurden vom elektrischen Strom wie vom Blitz getötet. — Aus Santiago de Chile wurde unterm 25. Juni gemeldet, daß der Passagierdampfer „Santiago“ mit 87 Mann Besatzung und vielen Fahrgästen untergegangen sei. — In der Nacht zum 24. Juni wurden bei Hartford durch den Zusammenstoß zweier Bahnzüge 11 Personen getötet und 35 verletzt.

Zeitgeschichten.

— **Seiteres vom Wahltag.** Man schreibt aus Budweis: Von allen Gemeinden des Wahlkreises 75 (tschechischer Landgemeinden-Wahlkreis Budweis) waren bei der Bezirkshauptmannschaft die Wahlresultate eingelangt, nur die Ortschaft Teindles hatte noch keine Meldung erstattet. Endlich setzte sich ein Beamter aufs Rad und fuhr hinaus. Wählerschaft und Kommission saßen — beim Gerstenkaff und freuten sich der getanen Arbeit. „Warum sandtet Ihr kein Wahlresultat?“ — „Wir haben alle Wahlakten zur Post gegeben.“ — „Und warum habt Ihr nicht telegraphiert, wie es vorgeschrieben war?“ — „Das Telegramm haben wir in das Postpaket gegeben!“

— **Die enttäuschten Schusterjungen.** Zwei Raumburger Schusterjungen wurden unlängst von dem Chauffeur eines vorüberfahrenden Automobils nach dem Wege nach Quersfurt befragt. Sie wiesen ihm wohl den Weg, wollten aber für ihre Freundlichkeit gern entschädigt werden, und baten, eine halbe Stunde Weges mitfahren zu dürfen. Diese Bitte gewährte ihnen der gütige Chauffeur sehr gern, und vergnügt bestiegen sie das Auto. Aber welcher Schreck und was für Gesichter machten die Schusterjungen, als sie nach 38 Min. bereits vor einem Hotel in Quersfurt ausstiegen. Statt dem Chauffeur für die Freundlichkeit, daß er sie die erbetene halbe Stunde spazieren fuhr, zu danken, verließen sie unter Flüchen das Lokal und mußten wohl oder übel den Weg nach Raumburg auf Schusters Klappen zurücklegen. „Erst kamen sie mit Mercedes und rückten ab per pedes.“

— **Gefährlicher Absprung.** In der Klamm am Semmering ereignete sich unlängst ein bedauerlicher Unfall. Der 24 jährige Johann Demler aus Schottwien war im Postzug Wien — Triest, der um 1 Uhr 29 Min. nachts in Klamm eintrifft, eingeschlafen und erst munter geworden, als der Zug die Station

Klamm, in der er aussteigen wollte, verließ. Unbesonnen sprang er aus dem fahrenden Zug und geriet unter die Räder der Waggon, die ihm beide Füße abschnitten und ihm auch sonst noch schwere Verletzungen zufügten. Der Brunglücke wurde nach Anlegung eines Notverbandes nach Wiener-Neustadt ins Krankenhaus gebracht.

— **Ein schweres Handwerk.** In Schwezingen, dem „badischen Versailles“, nicht minder berühmt auch durch seine Spargelzucht, war jüngst der erste badische Kavalleristentag. Der Ministerpräsident Freiherr von Dusch war zu Besuch und mischte sich unerkannt unter das „Volk“ auf dem Festplatz. Er hat mit Alexander dem Großen den Namen und das Beiwort mit Bezug auf die Körperlänge gemein, fiel der letzteren halber auf und wurde alsbald auch von einem biedereren Pfälzer angeredet: „Feldzug mitgemacht? Nach Dragoner gwest? — Wu? — Und was sin Ihr dann sunscht?“ Das alles wollte der gute Mann wissen. „Minister!“ antwortete die lange Erzelenz auf die letztere Frage. Da besah sich der alte Reitermann den Staatsminister von unten bis oben, nickte und meinte dann bedächtig: „So! So! Hm! Hm! E schwer Handwerk, e schwer.“

— **Wegen zehn Heller ermordet.** In Witkowitz in Mähren waren kürzlich die Ortsbewohner Kolodzici und Barcz, die mit einander gezecht hatten, wegen einer Zechschuld von zehn Heller in Streit geraten. Der achtzehnjährige Tagelöhner Benedikt Lasel bemühte sich, den Streit zu schlichten, wurde aber von Barcz, der den Zwist verursacht hatte, schroff zurückgewiesen. Den Barcz nun für seine Grobheit zu strafen, zog Lasel sein Taschenmesser und stieß es diesem bis ans Hest in die Brust. Der tödlich Verletzte konnte sich nur noch einige Schritte weiter schleppen, dann brach er tot zusammen. Die Untersuchung ergab, daß ihm das Messer direkt ins Herz gedrungen war. Der jugendliche Mörder ließ sich ruhig in das Gefängnis abführen.

— **Auch ein General.** Die Haager Friedens-Konferenz hat unter den Delegierten einen Mann, der ein recht bewegtes Leben hinter sich hat. Nach Mitteilungen der Blätter aus Neapel scheint der vielbesprochene kubanische Sekretär der Haager Konferenz „General“ Ferrara geradezu ein Typ von der Art der berühmten Abenteurer des achtzehnten Jahrhunderts zu sein. „General“ Dreffe Ferrara ist der Sohn eines neapolitanischen Fuhrwerksbesizers und zählt heute 31 Jahre. Als Student war Ferrara Mitglied der sozialrevolutionären Gruppe. Er organisierte mehrfach Straßekundgebungen und wurde vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Bei Ausbruch der Revolution auf Kuba eilte Ferrara mit anderen jungen Leuten dorthin, wurde alsbald Oberst, dann General und zugleich Professor der Rechte der Universität Havanna. (!) Zu guter Letzt heiratete Ferrara die Tochter des Rebellenchefs General Sanchez und wurde Gouverneur der Provinz Santa Clara und tritt nun ein für den allgemeinen Weltfrieden.

Missionswesen.

Der französische Kulturkampf und die katholischen Missionen.

„Die traurige Lage der französischen Kirche ist bekannt“, heißt es in den „Kath. Missionen“.

Sie ist in schmachvollster Weise ihres Vermögens beraubt worden und muß sehen, wie sie die ihr in ungerechtester Weise entzogenen Mittel durch freiwillige Gaben der ihr treu gebliebenen Kinder deckt. Es liegt auf der Hand, daß diese Lage ihren Rückschlag auf das katholische Missionswerk ausüben muß, das bisher ja zum großen Teile durch französische Großherzigkeit unterhalten wurde. Immer häufiger kommen von allen Seiten die Anträge französischer Missionsbischöfe und Missionäre auch an die Redaktion dieser Blätter mit der schmerzlichen Klage, daß ihre Missionen durch den Ausfall der französischen Gaben in einen wachsenden Notstand geraten.

„Aus Frankreich“, so klagt, um nur das eine oder andere Beispiel anzuführen, der Apost. Vikar von Ost-Schantung, Mgr. Schang O. F. M., „können wir nichts mehr erhoffen. Die Missionäre, welche ehemals dort ihre Gönner hatten und von ihnen von Zeit zu Zeit einige Almosen erhielten, erhalten den Bescheid: „Verlangen Sie nichts mehr von uns; es ist umsonst; wir haben jetzt genug im eigenen Lande zu tun.“ „Sie wissen besser als ich“, so schreibt ein Kapuziner aus Mesopotamien, „wie traurig es jetzt in Frankreich zugeht. Da man dort Mühe hat, die eigenen Geistlichen zu unterhalten, so können Sie sich denken, daß für uns so weit entfernten Missionäre nicht mehr viel übrig bleibt. Die Zukunft wird immer dunkler für uns. Bisherlang erhielten wir von unsern Obern Messstipendien von 2 Franken, von denen wir lebten. Seit sechs Monaten erhalten wir keine mehr. Wäre es Ihnen nicht möglich, uns in dieser Not ein wenig zu Hilfe zu kommen? In Frankreich sind alle Türen zu, kein Pfennig kommt mehr von dort. Wo anknöpfen?“ „O vergessen Sie“, so fleht der Missionsprokurator von Madura, „ich bitte Sie, unsere Mission nicht. Die Almosen, die ich früher in Frankreich erhielt, vermindern sich immer mehr, während die Bedürfnisse der Mission sich steigern. Ich weiß wirklich nicht mehr, wohin ich mich wenden soll, um das Nötige aufzubringen.“

Trotzdem steht Frankreich dank der hochherzigen Begeisterung für das Missionswerk mit seinen Beiträgen für den großen Glaubensverein immer noch an der Spitze; kamen doch nach dem letzten Jahresbericht von der Gesamtsumme 6.497.697 Franken fast die Hälfte, nämlich 3.294.996 Franken, auf die französischen Beiträge.

Ebenso hat sich, wie der Direktor Mgr. Charmetant mitteilt, das Oeuvre des écoles d'Orient (Nr. 278, 357) bisher auf der Höhe gehalten. Es sei dies ein Trost mitten unter den schmerzlichen Erfahrungen der letzten Zeit. Manche Priester sparen sich ihre Beiträge am eigenen Munde ab. „Ich weiß zwar nicht“, so schreibt ein Pfarrer aus der Umgegend von Lyon, „woher ich die Mittel nehmen soll, um künftig nicht bloß die neuen Kultkosten, sondern

auch die Nahrung für mich und meinen Vikar zu bestreiten. Die Behörde verlangt jetzt 450 Franken Mietgeld für mein eigenes Pfarrhaus. Alle meine Mittel sind so gut wie erschöpft. Trotzdem kann ich mich der Gnade nicht berauben, an Ihrem schönen Werke mitzuarbeiten. Als Gegengabe bitte ich Sie, für mich etwas zu beten, auf daß ich würdig werde, für die Sache unserer heiligen Kirche und des göttlichen Meisters zu leiden und auch fernerhin für die Seelen, die er erkaufte hat, etwas zu tun.“

Ein Pfarrer der Diözese Belley, der begreiflicherweise nicht ohne Sorge in die Zukunft schaut, schreibt: „Nachdem ich lange gezögert habe, Ihnen dieses Jahr meinen gewohnten Beitrag zu senden, schäme ich mich schließlich meiner Versorgnis und schicke Ihnen per Postanweisung 20 Franken — mein Scherflein seit so vielen Jahren.“

„Die Zeiten sind schlecht“, äußert sich der Pförtner eines Seminars, „und man weiß wirklich nicht mehr, was der nächste Tag bringen wird. Indes bin ich gewiß ein gutes Werk zu tun, wenn ich meine 20 Franken auf der großen Bank des lieben Gottes für die Mission des Orients anlege. Ich habe mich dieses Jahr etwas verspätet, aber nach all den traurigen Ereignissen weiß man kaum mehr, wo einem der Kopf steht. Unser liebes Seminar wird übrigens an einem andern Platze der Stadt neu erstehen. Ihr X., Pförtner, trotz alledem.“

„Leider sind“, so äußert sich ein Vereinsmitglied aus Beaune, „die Katholiken in unserem armen Vaterlande jetzt genötigt, mehr als bisher für die kirchlichen Werke der eigenen Heimat zu tun. Das darf aber kein Grund sein, andere preiszugeben, zumal solche, die wie das Ihrige der katholischen Sache so große Dienste leisten.“

„Ich bin ganz glücklich“, so meldet ein anderes Mitglied aus den Côtes-du-Nord, „daß ich Ihnen dieses Jahr noch meinen Beitrag für die Schulen des Orients senden kann. Aber später! Werden wir damit fortfahren können? Besser gar nicht daran zu denken, sondern auf die Vorsehung vertrauen und sich nach Kräften seiner Haut wehren.“

Zuversichtlich hoffen die Leiter der Zentralkomitees, den Verein noch über Wasser zu halten.

Das sind erhebende Beispiele französischer Großherzigkeit zu Gunsten des katholischen Missionswerkes. Es liegt aber auf der Hand, daß die französischen Katholiken bei der wesentlich veränderten Lage auf die Dauer nicht imstande sein werden, die Mission wie bisher zu unterstützen. Hier sind vorab Deutschland und Oesterreich berufen hilfreich einzuspringen.

Denn was sollte aus den kath. Missionen in Asien, Afrika und Australien werden? Sollen die Katholiken ruhig zusehen, daß die Pläne der Freimaurer, welche mit der Kirche in Frankreich auch das katholische Missionswesen, das zum weitaus größten Teile von französischen Missionären gepflegt wird, vernichten zu können vermeint.

Ruhen doch die Missionen in Bulgarien, Mazedonien, Konstantinopel, die von Kleinasien, Mesopotamien, Syrien, Persien größtenteils, von den 35 Missionsgebieten Vorderindiens 12, von den 17 Hinterindiens 13, von den 42 China's etwa 20, von den 6 Japans 5, von den ca 73 Missionen Afrikas nahezu die Hälfte, von den 17 Ozeaniens ohne Australasien 10 usw. in den Händen französischer Genossenschaften.

Erziehungswesen.

Wie manche Mütter strafen.

Von E. v. Amon.

(Nachdruck nicht gestattet.)

Jedermann kannte und liebte den guten Lehrer Marcel. Schon seit 35 Jahren unterrichtete er die kleinen Buben der St. Josephschule und alle, Eltern sowohl als Kinder, hingen so an ihm, daß er nicht über die Straße gehen konnte, ohne daß ihm von allen Seiten ein herzliches „Guten Tag, Herr Lehrer!“ entgegengerufen wurde.

Seine Klasse hatte er tadellos in Ordnung. Vor allem mußten seine Schüler auf die Minute pünktlich sein. Mit wahrhaft militärischer Genauigkeit mußten sie erscheinen. Der Verspätete hatte zur Strafe um 12 Uhr eine Viertelstunde nachzusitzen.

Auf das Gebot folgte die Befichtigung. Diese Befichtigung war der Schrecken der Mütter. Der Herr Lehrer fand halt immer am Anzug der Knaben etwas zu tadeln: hier waren es schlecht gepuzte Stiefel, da ein Knopf, der nur noch an einem Faden hing, dort ein Ohr, dem man nicht das Prädikat „gut gewaschen“ geben konnte, da war die Krawatte vergessen und so ging es fort.

Für solche Nachlässigkeiten gab es jedesmal eine schlechte Note.

Und wenn der Herr Lehrer in strengem Tone die drei Worte sprach: „Eine schlechte Note!“ dann war das kleine Volk ganz niedergeschmettert, und ich weiß nicht, ob der eine oder der andere nicht lieber einen Tag lang trockenes Brot gegessen hätte, wenn er sich dadurch die schlechte Note hätte ersparen können. Herr Marcel war gerade mit seiner Befichtigung beschäftigt, als durch die offenen Fenster der Klasse Ausrufe einer erzürnten Stimme hereintönten:

„Du Jung . . . Du Laugenichts . . . Schämst Du Dich nicht . . . Pfui wie häßlich . . . Warte nur!“

Gleichzeitig steckte der Schuldiener den Kopf zur Tür herein und sagte, daß Frau Bonne den Herrn Lehrer zu sprechen wünsche.

Herr Marcel machte ein Gesicht, als ob er sagen wollte: „Das dachte ich mir“. Dann befahl er einem Knaben, während seiner Abwesenheit Ordnung zu halten und eilte ins Sprechzimmer, aus dem er schon von weitem Weinen und Schluchzen hörte.

In der Ecke stand ein Knabe; er hatte den Kopf an die Wand gedrückt, wischte sich beständig die Augen und machte die größten Anstrengungen, sich einige Profildränen auszupressen.

Gesundheitspflege.

Zur Nahrungsfrage.

Eines der wichtigsten Kapitel in der Gesundheitspflege ist das der richtigen Ernährung; denn von ihr hängt die Erhaltung der Gesundheit zum großen Teile ab. Bei der Ernährung wieder handelt es sich vor allem darum, klar herauszufinden, welche Nahrungsmittel und Getränke aus der Zahl des Vielen, das uns geboten wird, unserm Organismus auch wirklich nützlich und zuträglich sind. Die Beantwortung dieser Frage ist auch nicht so schwer, wie mancher denken mag, sie ist im Gegenteil leicht; man braucht kein Gelehrter und kein Doktor zu sein, um da das Rechte zu treffen. Die Natur selber ist da unsere Lehrmeisterin. Der unverdorrene Geschmack und Magen können uns am besten und sichersten sagen, was wir als Speis und Trank am meisten schätzen sollen.

Vor allem gilt für den gesunden Menschen, der sich nicht durch einseitige Lebensweise, einseitigen Genuß von scharfen Getränken u. s. w. um seinen natürlichen Geschmackssinn gebracht hat, die Regel: Was deinem Gaumen absolut nicht zusagen will, das genieße nicht. Das ist ein sicherer Weg, stets das Richtige für sich auszuwählen.

Aber auch von jenen Nahrungsmitteln und Getränken, die uns für gewöhnlich munden, ist die Frage nach den besten und zuträglichsten wieder von Bedeutung.

Und hier nun kann man die andere Regel aufstellen: 1. Nahrungsmittel oder Getränke, die unserm Organismus in vorzüglicher Weise angepaßt sind, die unser Herrgott so recht für uns hat wachsen lassen, kann man täglich genießen, ohne daß sie uns zum Ekel werden. 2. Sie werden auch beim täglichen Gebrauch nie zum krankhaften Sinnentzettel, reizen auch bei gewohnheitsmäßigem Gebrauch niemals zu übermäßigem Genuße an. — So kann man z. B. jeden Tag gutes Brot, Milch, gutes Rindfleisch, Obst, Gemüse essen, und es wird einem niemals zuwider, desgleichen wird der Genuß dieser Dinge niemals zur Leidenschaft, so daß man etwa jeden Tag größere Mengen davon verschlingen wollte.

Anders dagegen verhält es sich z. B. mit den Süßigkeiten des Zuckerbäckers oder sonstigen feinen Leckereien. Man ist sich rasch und leicht den Ekel daran und mag dann oft wochenlang nichts davon wissen, und anders verhält es sich auch wieder mit den geistigen Getränken. Die werden uns freilich nicht zuwider bei täglichem Gebrauch; aber sie haben eine andere schlimme Leidenschaft, sie reizen von Tag zu Tag leicht zu vermehrtem Genuße an, sie stürzen uns in eine heillose Leidenschaft, führen zur Trunksucht, zur Zerrüttung der Gesundheit. Beidemale also sehen wir da eine krankhafte Wirkung, die gewisse Nahrungsmittel und Getränke auf unseren Organismus ausüben, und darum können wir sagen, mit solchen Sachen müssen wir vorsichtig sein, wir dürfen sie nicht mit jenen Nahrungs- und Genußmitteln verwechseln, die ihrer natürlichen Beschaffenheit nach so recht für uns zum Genuße bestimmt sind und uns darum niemals zum Ekel

werden können und auch niemals zur wilden Leidenschaft. —

Da haben wir also einen Wegweiser auf dem Wege nach der Suche der besten Ernährung und dazu brauchen wir keinen Doktor und keinen Professor. Ja wenn wir diese natürlichen Mittel, das Gute zu erkennen, die richtigen Nahrungsmittel und Getränke zu wählen, verständig benützen, wird der doch immer teure Herr Doktor viel seltener ins Haus kommen.

Was erkennen wir da aber von erster Hand als uns am dienlichsten? Es ist rasch gesagt, wir haben davon ja schon gesprochen: Brot, Milch und Käse, Obst, Gemüse, auch gutes Rind- oder Schweinefleisch, also Dinge, die für jedermann nicht schwer zu beschaffen sind. Man kann daher eigentlich sagen, daß der Tisch des armen Mannes, auf dem vielleicht nur Brot und Milch steht, nicht schlechter bestellt ist, als der mit Leckereien überladene Tisch des Reichen. Jenes reicht hin und ist gesund; letzteres ist meist zuviel und verdirbt den Magen, das ist der Unterschied. Darum haben arme Leute Kinder gewöhnlich rote Backen, während es unter denen der Reichen viele Gelbschnäbel gibt.

Für Haus und Küche.

Suppe mit Grieskügelchen. Eine beliebige Portion Gries wird mit warmer Milch angerührt, eine Prise Salz beigelegt, und nun in der Pfanne über dem Feuer gerührt, bis der Griesbrei dick wird und sich von der Pfanne löst. Dann — nach der Größe der Portion — zwei bis vier Eier damit gut geklopft, Kügelchen (oder kleine Löffel voll Teig) herausgebrochen, in heißer Butter langsam gebacken und dieselben dann in die Suppenschüssel gelegt. Man schüttet dann die siedende, helle Fleischbrühe daran und läßt die Suppe nur einen Augenblick zugedeckt stehen; dann wird sie gleich serviert.

Eingebrannte Linsen. $\frac{1}{4}$ Liter Linsen werden mit Wasser und etwas Salz weichgekocht. Nun macht man von einem Löffel heißem Bratenfett und zwei Löffeln Mehl eine braune Einbrenn, läßt darin ein paar Messerspitzen Zwiebel anlaufen, rührt die abgeseihten Linsen dazu, gießt sie mit ganz wenig Suppe und einem schwachen $\frac{1}{4}$ Liter Rahm auf und säuert sie nach Geschmack; aufgekocht, werden sie angerichtet.

Russisches Beefsteak. $\frac{1}{4}$ Kilo Rindfleisch hackt man fein zusammen, röstet feingeschnittene Zwiebel in etwas würfelig geschnittenem Speck, gießt es über das fätschierte Fleisch, rührt eine halbe, in Wasser erweichte, gut ausgedrückte Semmel, 4 Dekagramm in Butter und Suppe weichgedünsteten Reis, 2 Messerspitzen Pfeffer, 3 Messerspitzen Salz und 1 bis 2 ganze Eier darunter. Hievon formt man fingerdicke Schnitzel, dreht sie in Mehl, legt sie in die Bratpfanne, übergießt sie mit Rahm und bäckt sie braun. Sie werden mit der Sauce angerichtet und mit gedünstetem Reis serviert.

Lammischlegel mit Sardellen. Nachdem der Schlegel gekocht und die Haut abgezogen ist, salzt und spickt man ihn mit

Erregt durchmaß eine Frau mit großen Schritten das Zimmer. Von zarter Weiblichkeit war in diesem Augenblick wenig an ihr zu bemerken, sie glich vielmehr einer Rachegöttin. Das war Frau Bonne, die ihr Kind verhätschelte. Als Herr Marcel eintrat, ließ sie sich erschöpft auf einen Stuhl fallen und rief ganz verzweifelt:

„Ach, Herr Lehrer, warum muß ich nur so unglücklich sein!“

Der Lehrer schien solche Ausstritte gewöhnt zu sein, denn er sagte sehr kühl und gelassen:

„Sie haben mich rufen lassen, womit kann ich dienen?“

„Ach, Herr Lehrer, er ist . . . schämst Du Dich nicht, Du Taugenichts? . . . Ich komme, um noch vor Kummer über dieses Kind . . . Er ist schändlich, herzlos und ich habe doch nur den einzigen! Keine Mühe, kein Opfer ist einem zu groß . . .“

„Was hat er denn getan?“

„Er hat . . . ich wage es kaum zu sagen . . . er hat . . . ich hatte Dir gleich gesagt, daß ich dem Herrn Lehrer alles erzählen würde; jetzt siehst Du, daß ich es tue . . .“

„Ist es denn so schlimm?“

„Ja, Herr Lehrer . . . er hat mir . . . muß ich es denn wirklich sagen? . . . Schau, komm her, bitte mich um Verzeihung, dann ist alles wieder gut.“ Und schon hatte Frau Bonne die Arme weit geöffnet, um den Schuldigen an ihr mütterliches Herz zu drücken — doch dieser rührte sich nicht von der Stelle.

„Ja, wenn Du so bist,“ brach Frau Bonne los, „dann . . . dann . . . hören Sie, Herr Lehrer, was dieser ungeratene Bube getan hat: er hat mir die Zunge herausgestreckt!“

„Das ist freilich stark!“

„Ja, Herr Lehrer, die Zunge hat er mir herausgestreckt . . . mir seiner eigenen Mutter.“

„Dafür muß er eine schwere Strafe haben.“

„Ja, eine schwere Strafe; er bekommt heute den ganzen Tag nichts zu essen!“

„D!“ sagte der Lehrer.

„Nein, nein! Er bekommt nichts zu essen! Er soll schon sehen, der Schlingel! Du wirst noch lernen, wie Du Dich Deiner Mutter gegenüber zu benehmen hast! Du bekommst heute keinen Bissen zu essen . . . gar nichts! Hast Du mich verstanden?“

„Geben Sie ihm ein Stück trockenes Brot,“ meinte der Lehrer begütigend.

„Wenn Sie es für gut finden, dann will ich mich dazu verstehen. Sperren Sie ihn ein und ich schicke um die Mittagszeit durch das Mädchen ein Stück Brot — aber trocken!“

„Gut, Frau Bonne.“

„Und das will ich Dir sagen: es ist das letztemal, daß ich Dir die Sache so hingehen lasse. Wenn noch einmal das geringste vorfällt, schicke ich Dich in eine Besserungsanstalt, Du ungeratener Bengel! Adieu Herr Lehrer!“

Am Mittag kam das Dienstmädchen der Frau Bonne und brachte für den vielversprechenden Jungen — ein mächtiges, dickbelegtes Schinkenbrot, und Herr Marcel, der das verheißene „trockene Brot“ für seinen Schüler in Empfang nahm, fand bei dem Schinkenbrote noch — 3 große Tafeln Schokolade.

länglich geschnittenen Sardellen und Zitronenscheiben und brät ihn mit einem eigroßen Stück Butter mürbe und gelb. Beim Anrichten wird der Saft darübergegossen.

Für den Landwirt.

Der gemeinschaftliche Betrieb des Kleinwaldbesitzes.

Referat des Herrn Forstkontrollors Charwat bei der Hauptversammlung des land- und forstwirtschaftlichen Vereines am 12. Mai in Oberplan.

(Fortsetzung.)

Es wird vielleicht schon einigen Verkäufern aufgefallen sein, daß der Holzeinkäufer die Stämme der ganzen Länge nach — bis auf 4–5 Zentimeter Zopfstärke — ausgeschnitten haben will. Und warum will er dies? — Weil durch diese Art der Ausformung der Mittendurchmesser um ein Bedeutendes höher hinaufgerückt, also kleiner wird, wodurch selbstverständlich der Kubikinhalt dieses Stammes kleiner werden muß. Hierbei hat der Händler noch den Vorteil, daß er aus solch einem Stamme ein handelsfähiges Sortiment erzeugt, welches schon einen höheren Festgehalt und Wert hat als der verkaufte Stamm. Und er erübrigt noch ein Stammstück, welches zumindest gutes Brennholz, wenn nicht das so stark begehrte Schleifholz gibt. Darum soll der Kleinwaldbesitzer bei seinen Verkäufen auch die im Holzhandel üblichen Zopfstärken in Betracht ziehen.

Da die Nutzung des Waldes aber auch zu meist für den Hausbedarf und für die Zwecke der vom selben Besitzer betriebenen Landwirtschaft erfolgt, finden wir auch häufig eine ausgedehnte Weide- und Streunutzung, wodurch Boden und Bestand verschlechtert werden. Hier im Böhmerwalde ließe es sich doch leicht durchführen, daß sich die Kleinwaldbesitzer an Forststreuen gewöhnen möchten.

Zur gerechten Beurteilung der bäuerlichen Kleinwaldbesitze muß allerdings auch erwähnt werden, daß viele Besitzer konservativ wirtschaften, oft nur über einige Hektar Wald verfügen, von welchen z. B. $\frac{2}{3}$ schlagbar sind, während andere eine ausgedehnte Waldfläche besitzen, auf welcher aber durch unrationelle Wirtschaft nur wenige Nuthölzer vorhanden sind, welche häufig kaum zur Deckung des Hausbedarfes ausreichen. Die Folgen dieser Wirtschaft sind (weil meistens die Aufforstung der eingeschlagenen Flächen unterbleibt) nicht nur Verschlechterung, Verarmung oder gar Abschwemmung des Bodens, sondern auch, was vor allem ins Gewicht fällt, eine Verringerung des Privat- und in weiterer Linie des Nationalvermögens.

Die unrationelle Bewertung der Forstprodukte bildet einen wunden Punkt der Bauernwirtschaft. Der Bauer ordnet das geschlagene Holz zumeist nicht nach Sortimenten, um diese nach Wertklassen auszunützen; er unterläßt vielfach das Abmessen mit der Kluppe und die Kubierung des Holzes, er verkauft vielmehr dieses kostbare Waldprodukt am Stocke schätzungsweise nach dem Augenmaße zu niedrigem Preise. Er erblickt in der Uebertragung des Holztransportes an ihn durch den Händler eine willkommene, ein-

träglische Winterbeschäftigung und läßt sich oft zu Verpflichtungen herbei, die er beim besten Willen häufig nicht erfüllen kann. Die Nichtinhaltung der vereinbarten Abfuhrstermine, die schlechten Transportverhältnisse u. s. w. bringen dem Bauer nicht selten neue, bedeutende Opfer.

Aus all' diesen Mängeln in der Bewirtschaftung des Kleinwaldbesitzes geht hervor, was besonders in den Alpenländern und auch hier bei uns deutlich zu ersehen ist, daß eine Abhilfe im privaten und insbesondere im öffentlichen Interesse nottut. Und daß eine solche Abhilfe nur durch genossenschaftliche Organisation des Kleinwaldbesitzes möglich ist, wird von den kompetenten Faktoren allseits anerkannt. Es muß die forstpolizeiliche Aufsicht vermehrt, die Freiteilbarkeit des Waldbesitzes beschränkt werden. Der richtige Zeitpunkt für die Bildung von Waldgenossenschaften wäre der Moment der Servitutenablösung gewesen. Leider ist dieser geeignetste Augenblick dank unserer gewiß nicht einwand- und fehlerfreien Agrarpolitik versäumt worden.

(Schluß folgt.)

Gemeinnütziges.

Ritt für Petroleumlampen. Es kommt nicht selten vor, daß an Petroleumlampen die Glasugel von dem Metallfuß sich löst. Gewöhnlich wendet man Schellack zum Ritten an. Dieser hält aber niemals lange, weil das Petroleum diesen Ritt auflöst. Ein besserer Ritt als Schellack ist folgender: Ein Stückchen Alaun wird in einem Blechlöffel recht heiß gemacht, die flüssige Masse in die Oeffnung des Metallfußes gegossen und das Bassin sofort hineingedrückt. Das Gelingen hängt hauptsächlich von der raschen Ausführung ab, da das heiße Alaun sehr rasch erhärtet.

Wundreiben der Hände zu vermeiden. Es gibt viele Frauen, welche sich beim Waschen die Hände leicht wund reiben; es kommt dieses wohl von einer besonders zarten Haut. Um dieses Wundreiben zu verhüten, ist folgendes Mittel zu empfehlen. Tage vor Anfang der Wäsche reibt man sich die oberen Teile der Hände mit schwacher Schellacklösung ein, wie sie jeder Tischler zum Polieren der Möbel gebraucht. Dadurch wird das Wundreiben nicht mehr leicht vorkommen.

Ritt für Stubenöfen. Der Lehm, womit gewöhnlich die Ofen verschmiert werden, fällt häufig wieder heraus, der Ofen raucht dann, und das Verschmieren der Fugen muß zuweilen in einem Winter einige mal wiederholt werden. Sowohl bei eisernen als tönernen Ofen kann man diesem Uebelstande durch folgenden Zusatz zum Lehm abhelfen. Unter einen nicht zu fetten Lehm, zwei Faust groß, kneite man einen Bogen graues großes Löschpapier, welches man vorher mit Milch naß gemacht hat, mit den Händen so lange durcheinander, bis die Fasern des Löschpapiers sich in dem Lehm ganz verteilt haben. So erhält man eine Papiermachemasse, unter welche man noch ein Lot Rochsalz und ein Lot Eisenvitriol, beide gestoßen, mischt und der Konsistenz durch Zusatz von Milch nach-

hilft. Solcher Ofenkitt erhält keine Sprünge und hält dauerhaft. Vier Gewichtsteile Lehm und ein Teil Borax werden mit Wasser angemacht. Man kann Borax auch in etwas Wasser auflösen und den Lehm damit anmachen. Dieser einfache Kitt erhärtet sogleich und ist sehr haltbar.

Buntes Allerlei.

Die verschwundenen Kerne.

Die Frau Viktor Hugos hatte wunderschöne Aprikosen gekauft; als sie serviert werden sollten, sind sie spurlos verschwunden. Sie nimmt ihre Kinder ins Gebet. „Wer hat die Aprikosen gegessen?“ Natürlich hat niemand die Aprikosen gegessen. „Ach,“ sagte Hugo, „daß sie gegessen sind, wäre ja nicht schlimm; aber die Kerne. Wer einen Kern verschluckt hat, muß sterben!“ — „Ach, Mamachen,“ ruft da die kleine Dede beruhigend, „ängstige Dich nicht; die Kerne habe ich alle in die Tasche gesteckt.“

Gut aufgehoben.

Gatte, nach dem Abendessen: „Miezchen, mein Herz, willst Du so gut sein und mir den Haus Schlüssel geben — ich möchte gern ein halbes Stündchen ausgehen, um frische Luft zu schöpfen.“ Gattin: „Gewiß, mein Schatz, Mama hat ihn in der Tasche — hol Dir ihn.“

Aus der Instruktionssunde.

Unteroffizier: „Den inneren leeren Raum des Gewehrlaufes nennt man die Seele. Also, Däseke, wie heißt der Raum, durch welchen das Geschöß geht?“ — Däseke schweigt. — „Aber mein, so'n Rhinoceros, hat es selbst in sich und weck es nicht!“ — Däseke verständnisvoll: „Det Injewei de.“ — Unteroffizier: „Was werden Sie tun, wenn Sie mit den Honneurs noch nicht so bekannt sind und sehen einen Stabsoffizier kommen, vielleicht den Herrn Major?“ — Rekrut Müller: „Wenn ich noch Zeit hab', reiß' ich aus.“

Eine vielsagende Anzeige.

In einem New-Yorker Blatte war folgende Anzeige zu lesen: „Ich habe die Ehre, meinen Freunden und Bekannten die Mitteilung zu machen, daß meine treue Gemahlin gestorben ist, in dem gleichen Augenblick, da sie mir einen Sohn schenkte, für den ich eine Amme suche, bis ich inzwischen eine neue Lebensgefährtin gefunden habe, die jung und hübsch sein, 20.000 Dollars besitzen und die mir in meinem Weinwandgeschäfte helfen soll, welches ich um jeden Preis ausverkaufen will, bevor ich es in das von mir erbaute Haus verlege, wo ich noch prächtige Wohnungen zu vermieten habe.“

Die verspielte Traurigkeit.

Eine Frau verlor ihren zärtlich geliebten Gatten. Den Tag nach seinem Begräbnis wollte ihr eine Freundin den Beileidsbesuch machen und überraschte sie am Spieltisch einem jungen Stutzer gegenüber. Als sie ihre Verwunderung darüber nicht undeutlich zu verstehen gab, erwiderte die trauernde Witwe: „Wenn Sie eine Stunde früher gekommen wären, so würden Sie mich noch in Tränen

schwimmend gesehen haben; nun habe ich aber meine Traurigkeit auf eine Karte gesetzt und sie glücklich an diesen Herrn verloren."

An einen Chemann.

Daß feltner Haus
Und Weib allein!
Dein Weib geht aus,
Dein Haus geht ein.

Kindliche Einfalt.

Während seines Wirkens am Mannheimer Stadttheater wohnte Iffland bei einer armen Witwe, der er zuweilen Freikarten zu schenken pflegte. Eines Abends nun befand sich die gute Frau mit ihrer kleinen Tochter wieder im Theater, als oben auf der Bühne ihr genialer Zimmerherr in irgend einer Rolle von Verschworenen ermordet werden sollte. Als das kleine Mädchen in dem Bedrohten ihren Freund erkannte, geriet es derart in Aufregung, daß es plötzlich mitten in die Szene hineinrief: „O! bringt doch Herrn Iffland nicht um, sonst kriegen wir ja keine Theaterbillets mehr!“ Unter dem unbändigen Gelächter des Publikums mußte der Vorhang fallen.

Die verdächtige Ladung.

Ein Fuhrmann fuhr zum Tore einer Stadt herein. Sein Wagen war mit vollen Säcken beladen. „Was hat er da geladen?“ fragte der Visiteur. Geheimnisvoll näherte sich der Fuhrmann und flüsterte ihm in's Ohr: „Hafer hab' ich geladen!“ Das kam dem Visiteur verdächtig vor. Wahrscheinlich hat der Mensch Kontrebande, dachte er, warum

tut er so geheimnisvoll. — Er rief seinen Kollegen und bei der Untersuchung fand man nichts als Hafer. „Nun,“ sprach der Visiteur, „warum sagtet Ihr nicht laut, daß Ihr Hafer in den Säcken führet?“ — „Sehen Sie,“ sagte der Fuhrmann, „meine Pferde haben seit Jahr und Tag keinen Hafer gesehen. Merken sie, daß ich dergleichen habe, und sie bekommen keinen, so gehen sie mir nicht mehr von der Stelle.“

Lustige Ede.

Durchschaut. Ein Student schreibt seinem Vater, er möchte ihm, da er Vorliebe für alte Münzen habe, 300 Mark zum Ankauf einer Münzensammlung schicken. Der Vater schreibt: „Mein lieber Karl! Dieses Vorhaben kommt mir vor, wie wenn ich unserm Mops eine Wurstsammlung anlegen wolle.“

Kindermund. Karlchen hat so viele Schokoladenzigarren genossen, daß er sich unwohl fühlt. „Mama“, fragt er, „leide ich wohl an Nikotinvergiftung?“

In der Mädchenschule. Lehrerin: „Was ist eine Ohnmacht?“ — Backfisch: „Eine Macht der Frau!“

Besucher. „Bei dir ist ja alles gepfändet, lieber Freund, wie ist denn das zugegangen?“ — Student: „Sehr einfach, der Gerichtsvollzieher kam, sah und siegelte!“

Etwas unklar. „Finden Sie nicht auch, daß sich die Müller'schen Zwillinge zum Verwechseln ähnlich sehen?“ — „Ach ja, besonders die eine.“

Auf folgende Räthsellosen Briefe durch das Postamt: Amalie Swettisch, Gottschee; Franz Winkler, Heimerlstaal, Mähren; Franz Hochstetler, Weizelach, Tirol; Theresia Fiedler, Budweis; Hochw. Vinzenz Moser, Gries, Tirol.

Rätsel-Aufgaben.

Rebus.

A. B.

w d d e w
f sch o d d g k i
p r d s d e k e u n g
e t d d e l r

Quadraträtsel.

A A A F Stadt u. Dorf in Westböhmen
O O L H Bindewort
S S R R Fluß
I I D D Ansiedelungen

Ziffernrätsel.

A. B.

1 6 5 7 Gemüse
2 7 7 Flüsschen
3 2 7 3 Schnelligkeit
4 6 3 männl. Personennamen
5 6 5 7 leer
6 8 6 4 Luft
7 3 2 5 3 4 borgen
8 6 4 3 Abteilung
1 2 3 4 5 6 7 8 gutes Brennmaterial

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

1. (Rebus.)

Die Sintflut war ein Strafgericht.

2. (Quadraträtsel.)

E H R E
F E I L
I R R E
L E E R

3. (Ziffernrätsel.)


Wasser, Iwan, Nema, Jara, eins, Reiz, Sansa, Arznei, Unze, sauer — Winzerhaus.

Lyra-Fahrräder



Bestes deutsch. Fabrikat
Billigste Preise
3 Jahre Garant. Probesend. sofort
Zollfrei ab österreichischer
Preis. umsonst. Vertr. gesucht.
Richard Ladewig
Prenzlau
Postfach No 236

THIERRY-BALSAM



ICH DIEN

Allein echter Balsam
aus der Schutzengel-Apotheke
des
A. Thierry in Pregrada
bei Rohitsch-Sauerbrunn.

Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!

Allein echt ist nur
Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen
oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe
gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc.
2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung.
Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:
Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.
Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-
Dankschreiben gratis und franko.

Gebetbücher des eigenen wie auch fremden
Verlages in großer Auswahl,
schöner Ausstattung und diversen
Preisen zu haben in der Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,
in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kasse- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Daunenn usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für
Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrik-
preisen empfiehlt das

Versandgeschäft
Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

Aprikosen,
5 Kg.-Kolle K 4.50 franko Nachnahme.
Wenzels Obstexport,
Seifers, Südtirol.

In jeder Stadt

verschaffen sich strebame Personen
gute Existenz
und reiches
Nebeneinkommen

durch die Uebernahme der Vertretung unserer
besten idealen Gasglühlichtlampe „Helios“,
ferner des neuen Spiritus-Gastofers
„Jupiter“, des neuerfindenen „Schnell-
schneiders“ für Schinken, Wurst, Käse,
Fleisch, Brot usw. und von Geschäfts-
Einrichtungen.

Alles selbst durch Laien leicht ver-
ständlich.

Interessenten und Reflektanten erhalten Preis-
katalog gratis und franko von der

Helios-Lichtunternehmung,
Wien V., Gassergasse 36/i.

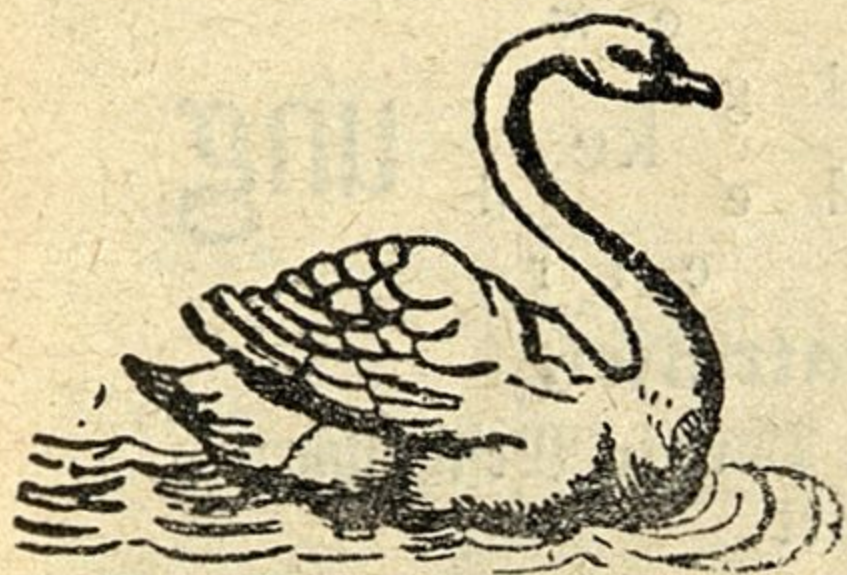
Beinkranke
behandelt und vers. Prospekt umsonst
Hauptmann, Chemnitz i. S.
Dresnerstr. 13-I.

Visit-Karten
liefert rasch die Buchdruckerei von
A. Opitz in Warnsdorf.

Nerven

Jeder Nervenleidende lese d. Broschüre
„Ein grosser Fortschritt auf
d. Gebiete d. Bekämpfung
und sämtlicher
Gemüts-
und
leiden“, wie Ner-
vosität, Schwermut,
Schlaflosigkeit, Angstgefühl,
Schwindelanfälle, nervöse Kopf-
schmerzen, Gehirnschw., Epilepsie, Grät. u.
fco. zu bez. d. Apoth. P. Bässgen i. Dortmund. 108

Beste böhmische Bezugsquelle! Billige Bettfedern!



1 Kilo neue, graue, gute, geschliffene K 2, bessere K 2.40; 1 Kilo weiße, geschliffene K 3.60, feine, flaumige K 5.10; 1 Kilo hochfeine, schneeweiße, geschliffene Herrschaftsfedern K 6.40, 8.—; 1 Kilo Daunens (Flaum) grauer K 6.—, K 7.—; weißer, feiner K 10.—, allerfeinster Brustflaum K 12.—; bei Abnahme von 5 Kilo franko.

Fertige Betten

genügend gefüllt, in federdichtem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting, 1 Tuchent 170 cm lang, 116 cm breit mit schönen, grauen, flaumigen Federn K 10.—; mit sehr feinen K 12.—, 14.—; mit feinsten, grauen Daunens K 16.—. 1 Kopfkissen 80 cm lang, 58 cm breit K 2.80, 3.40, 4.—. Versand gegen Nachnahme von K 15.— an franko. Umtausch und Rücknahme franko gestattet, für Nichtpassendes Geld retour.

S. Benisch in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.

L. Luser's Touristenpflaster.

Das beste und sicherste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man verlange **Luser's** Touristenpflaster zu K 1.20.

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Billige Bettfedern.

Ein Kilo graue, geschliffene K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—; Daunens: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—. Von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, rot, blau, gelb oder weißem Inlett (Manting), eine Tuchent, Größe 170×116 cm, samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm, genügend gefüllt, mit neuen grauen gereinigten, füllkräftigen u. dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunens K 24.—, Tuchent allein K 12.—, K 14.—, K 16.—, Kopfpolster K 3.—, K 3.50, K 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Nichtkonvenientes umgetauscht, oder Geld retour. — Preisliste gratis und franko.

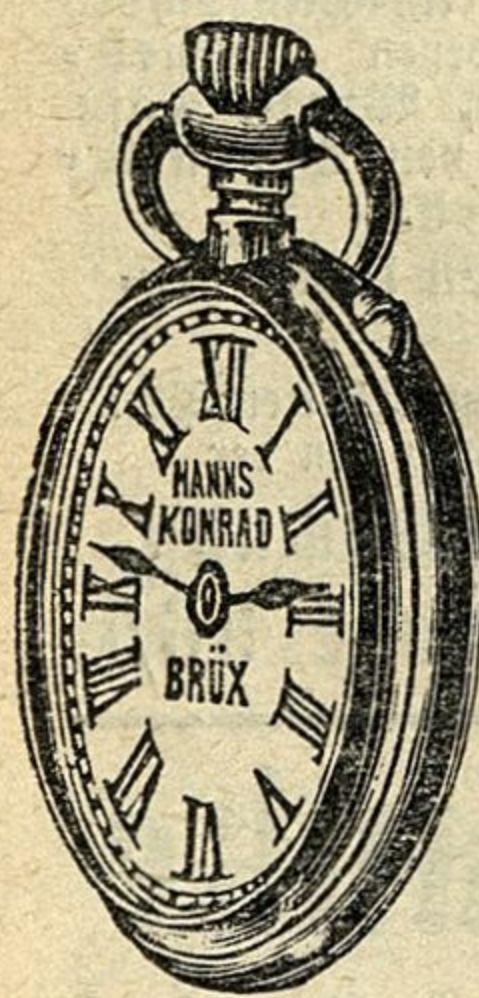
Verlangen Sie gratis

und franko meinen großen, reichillustr. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

Nickel-Remontoiruhr	K 3.—
System Roskopf-Patentuhr	4.—
Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent	5.—
Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr	7.—
Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk	8.40
Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel	12.50
Russische Metall-Tula-Zyliner-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk, Doppelmantel	10.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik in Brüx HANNS KONRAD,
k. u. k. Hoflieferant in Brüx, Nr. 1526, Böhmen.



Bitte, bestellen Sie sogleich
die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur fl. 6.50—7.50, rotweiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei

R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich.

Muster versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viele tausend Anerkennungschriften. Versand nur per Nachnahme.

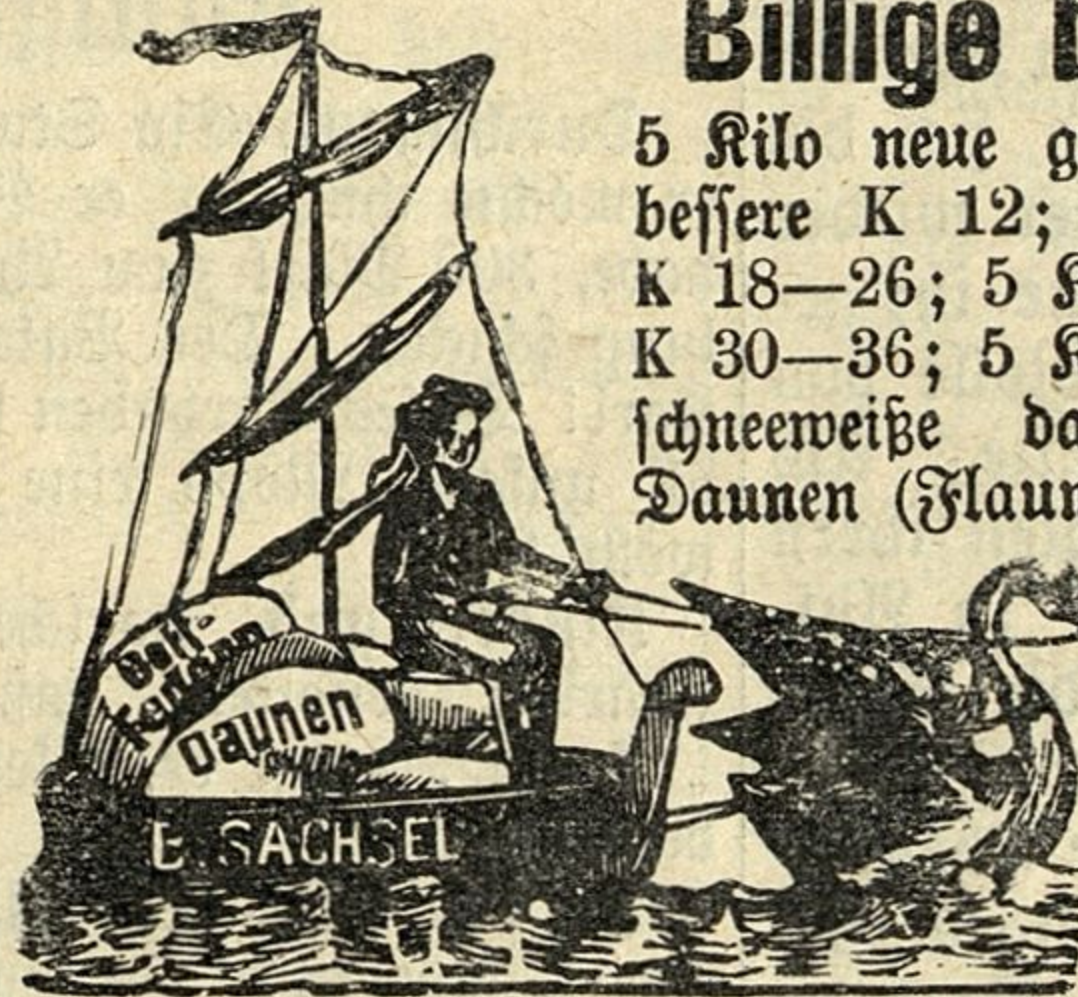
Billige böhmische Bettfedern!

5 Kilo neue gute geschliffene staubfreie K 9.60; 5 Kilo bessere K 12; 5 Kilo weiße daunenweiße geschliffene K 18—26; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße geschliffene K 30—36; 5 Kilo Halbdauen K 12, 14.40, 18; 5 Kilo schneeweiße daunenweiße ungeschliffene K 24—30, Daunens (Flaum) à K 3.60, 4.80, 6, 6.60 per 1/2 Kilo.

Versand franko per Nachnahme.

Umtausch u. Rücknahme gegen Portovergütung gestattet. Bei Bestellungen bitte um genaue Adresse.

Benedikt Sachsel, Bobes 2, Post Pilsen, Böhmen.



BRÁZAY-FRANZBRANNTWEIN-SEIFE

wegen ihrer vorzüglichen hygienischen und kosmetischen Wirkung von keiner anderen Seife übertroffen. Macht die Haut rein, zart und widerstandsfähig, erzeugt den schönsten Teint, stärkt die Muskeln und wirkt desinfizierend. Unentbehrlich für jeden Toilette-Tisch, in jeder Kinderstube. Preis pro Stück 70 h; 3 Stück in elegant adjustiertem Karton K 2.

Ueberall erhältlich, wo nicht, wende man sich an

BRÁZAY, Wien, 11/2 Löwengasse 2a.

Erstes einziges christliches Bettfedernversandgeschäft in Deschenitz.

Anerkannt billige und reelle Bezugsquelle für böhmische Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7, weiß K 10, Brustflaum K 12, Raife flaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Manting (Inlett) 1 Tuchent 170 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunens K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten l. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 140, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank.